

DIC CUR HIC

Sag, warum du hier bist

*Joachimsthal, Berlin, Templin -
400 Jahre Joachimsthalsches Gymnasium*

*Eine Ausstellung in der
Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung*

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik der Universität Leipzig

Dic Cur Hic
Sag, warum du hier bist

Joachimsthal – Berlin – Templin
400 Jahre Joachimsthalsches Gymnasium

Katalog zur Ausstellung



Berlin 2007

Herausgeber:

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Ausstellungskonzeption:

PD Dr. Jonas Flöter

Gestaltung und Ausführung der Ausstellung:

Angelika Dahm-Ritzi + Rainer von Braun

Umschlaggestaltung:

Angelika Dahm-Ritzi

Ausstellungsdauer:

18. Juni bis 9. November 2007

Ausstellungsort:

Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung
Warschauer Str. 34
10243 Berlin

Öffnungszeiten:

Montag – Freitag: 10.00 – 18.00 Uhr

Vorwort

1956 löste die Bezirksregierung Neubrandenburg eine der bedeutendsten Bildungseinrichtungen des ehemaligen Preußens auf. Damit endet auf den ersten Blick die Geschichte des Joachimsthalschen Gymnasiums, das 1607 von Kurfürst Joachim Friedrich als Fürstenschule gegründet wurde. Bei genauerem Hinsehen finden sich jedoch institutionelle Kontinuitätslinien bis in die Gegenwart, worauf an anderer Stelle zurückgekommen wird. Das Joachimsthalsche Gymnasium hatte über Jahrhunderte einen wichtigen Beitrag zur Elitenbildung in der preußischen Monarchie geleistet und dabei eine eigene Tradition, ein eigenes Selbstverständnis entwickelt. Diese fest verwurzelte Identität der Joachimsthaler passte nicht mehr in die gesellschaftlichen Verhältnisse der DDR, genauso wenig wie in jene der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. Insofern verwundert es eher, dass die Auflösung oder zumindest eine radikale Neuorientierung vergleichsweise spät erfolgte.

Tatsächlich geriet das Joachimsthalsche Gymnasium bereits nach dem Ersten Weltkrieg in die Kritik, behauptete sich jedoch. Auch die nationalsozialistischen Vereinnahmungsversuche konnten lange Zeit verhindert oder zumindest verlangsamt werden. Der Gleichschaltung entging das Joachimsthalsche Gymnasium aber dennoch nicht. 1944 wurde am Joachimicum eine deutsche Heimschule eingerichtet; eine Schulform, die sich organisatorisch am Vorbild der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten orientierte.

Unter den neuen Machtverhältnissen in der sowjetisch besetzten Zone lastete diese Hypothek aus der Zeit des Nationalsozialismus schwer auf dem Gymnasium, zumal auch noch Hermann Göring seit 1937 die – wenn auch nie aktiv ausgeübte – Schirmherrschaft übernommen hatte. Eine Weiterführung war deshalb nur unter vollständigem Bruch sowohl zu der von den Nationalsozialisten aufoktroierten Konzeption als auch zur früheren Tradition als Fürstenschule möglich. Nach der zwischenzeitlichen Besetzung des Schulgebäudes durch sowjetische Truppen erhielt die Schule bereits im November 1949 die Freigabe für den Schulunterricht mit angeschlossenem Internat, aber die bis 1918 mit Einschränkungen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zugestandene relative Autonomie konnte nie mehr wieder hergestellt werden. Ein Erlass des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg bestimmte 1947 eine neue Stiftungssatzung. Als Landesschule unterstand sie bis zur

Auflösung der Länderstruktur der DDR dem Ministerium für Volksbildung des Landes Brandenburg. Danach wurde sie der Aufsicht des Bezirks Neubrandenburg unterstellt, der schließlich 1956 die Auflösung veranlasste. Die letzten Jahre fungierte der Templiner Gebäudekomplex des Joachimsthalschen Gymnasiums als Grund-, Ober- und Berufsschule mit angeschlossenem Internat sowie als Lehrerbildungsanstalt. Nach 1956 wurde nur die Lehrerbildung fortgeführt.

Angesichts der Vereinnahmung des Joachimsthalschen Gymnasiums in das DDR-Bildungssystem, das die Rückbeziehungen auf die alte Tradition ausschloss, muss es für die Auflösungsentscheidung noch andere Gründe gegeben haben als die geschichtlichen Belastungen. Dabei könnte die zu dieser Zeit in der DDR noch weitgehend ungeklärte Frage zur Funktion von Internatsschulen eine Rolle gespielt haben. Unter der Überschrift „Das Schweigen endlich brechen“ wurde in einem 1956 publizierten Beitrag die bislang in der DDR unterbliebene Diskussion zu diesem Themenkomplex damit begründet, dass es einen breiten Konsens darin gäbe, Internatsschulen nur noch als Übergangs- oder Notlösung zu akzeptieren. Sobald das Netz der weiterführenden Schulen eng genug sei, würde die Berechtigung für Internatsschulen schwinden. Diese Auffassung sei verantwortlich für die vom Autor wahrgenommene und einem sozialistischen Bildungssystem widersprechende Laissez-faire-Haltung gegenüber solchen Einrichtungen.

„Jede Internatsschule ist sich selbst überlassen, ohne zentrale Leitung, ohne verbindliche Anweisungen, ohne einheitliche Regelungen der notwendigen Voraussetzungen in organisatorisch-wirtschaftlicher, kaderpolitischer und pädagogischer Hinsicht.“ (Liebau 1956, S. 4).

Allerdings gäbe es, so führt der Autor weiter aus, in der Sowjetunion neue Erkenntnisse, die zu einer Neubewertung von Internatsschulen geeignet seien. Dass Internatsschulen jedoch in sozialistischen Ländern grundlegend andersartige Konzepte erfordern als die ihrer ‚bürgerlichen‘ Vorgänger, darauf wird in einem Lemma der 1963 erschienenen Pädagogischen Enzyklopädie hingewiesen. Im Unterschied zu Einrichtungen wie dem alten Joachimsthalschen Gymnasium diene „die Internatserziehung im Kommunismus nicht der Eliteerziehung, sondern der allseitigen Bildung und Erziehung aller Kinder des werktätigen Volkes.“ (Mannschatz 1963, S. 468). Ob diese grundsätzlich positive Bewertung von Internatsschulen das Joachimsthalsche Gymnasium hätte retten können, wenn auch unter Bruch mit der bisherigen Tradition, ist müßig zu fra-

gen. Sie kam jedenfalls zu spät. Zusammen mit der Schule wurde auch die Stiftung aufgelöst, deren Vermögen in Volkseigentum überging.

Was bleibt, gut 50 Jahre danach, von dieser traditionsreichen Einrichtung zurück? Zunächst existieren noch alte Schulgebäude in Berlin-Wilmersdorf und in Templin, in denen die Schule zeitweise untergebracht war. Weiterhin gibt es eine große Anzahl an gedruckten und ungedruckten Dokumenten, die sich von außen oder innen mit dem Joachimsthalschen Gymnasium befassen. Schließlich ist auf die Vereinigung der Alten Joachimsthaler e.V. zu verweisen, in der sich ehemalige Schüler zusammengeschlossen haben.

Erstaunlicherweise gibt es jedoch auch institutionelle Kontinuitätslinien, deren Spuren allerdings angesichts der gesellschaftlich-politischen Brüche im 20. Jahrhundert zunehmend verblasst sind. 1912 wurde nur ein Teil des Joachimsthalschen Gymnasiums nach Templin verlagert. Von den Schülern wechselten nur die Alumnen in die Uckermark, während die Hospiten, d. h. die Söhne der in Berlin und Groß-Berlin ansässigen Eltern, im alten Schulgebäude verblieben. Auch die Lehrerschaft teilte sich auf. Von den 17 Lehrern der „neuen“ Schule am alten Standort, hatten zwölf bereits am Joachimsthalschen Gymnasium unterrichtet. Mit dem Umzug ging das Gebäude in das Eigentum der Stadtgemeinde Berlin-Wilmersdorf über. Dies wird durch einen Kaufvertrag belegt, der zwischen dem Königlichen Joachimsthalschen Schulinstitut und der Stadtgemeinde abgeschlossen und am 1. Oktober 1912 wirksam wurde. Neben dem Gebäudekomplex ging auch ein Teil des Inventars in das Eigentum des neuen Besitzers über, nämlich jene Gegenstände, die für die Zwecke des Templiner Alumnats entbehrlich waren (vgl. Chronik der Anstalt. In: Joachim Friedrich-Gymnasium. Bericht über das Winterhalbjahr des Schuljahres 1912 – 1913).

Beide Schulen sahen sich in der Tradition des Joachimsthalschen Gymnasiums. Deshalb wurde für die in Wilmersdorf verbliebene Schule ein neuer Name gesucht, der einen Bezug zur gemeinsamen Geschichte haben sollte. Dieser Bezug wurde in dem Gründer des Joachimsthalschen Gymnasiums Kurfürst Joachim Friedrich gefunden. Im ersten Schuljahresbericht des Joachim Friedrich-Gymnasiums heißt es dazu:

„Der historischen Entwicklung nach habe das nach Templin übersiedelnde Alumnat den Anspruch darauf, den Namen weiter zu führen, während dem hier verbleibenden Gymnasium ein mit seinem Ursprung im Zusammenhang stehender Name zu geben sein dürfte. Gestiftet aber war das Joachimsthalsche Gymnasium bekanntlich am 24. VIII. 1607

vom Kurfürsten Joachim Friedrich in Joachimsthal in der Uckermark“ (ebd., S. 11).

Die Um- oder Neubenennung wurde durch Kaiser Wilhelm II. sanktioniert. In dem Dokument heißt es:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mittels Allerhöchsten Erlasses vom 26. Juni 1912 zu genehmigen geruht, daß das am 1. Oktober 1912 aus dem Patronat des Joachimsthalschen Schulinstituts in das Patronat der Stadtgemeinde Berlin-Wilmersdorf übergehende Gymnasium daselbst die Bezeichnung ‚Joachim Friedrich-Gymnasium‘ erhält.“ (Ebd., S. 12).

Am 18. November 1918 wurde das Joachim Friedrich-Gymnasium räumlich mit dem 1895 gegründeten Bismarck-Gymnasium¹ zusammengelegt, so dass zunächst beide Schulen in der Pfalzburger Straße 30/31 untergebracht waren. Die Schuljahresberichte führten die ersten Jahre noch beide Schulnamen auf, erst seit dem Schuljahr 1927/28 wurden beide Einrichtungen als Bismarck-Gymnasium zusammengefasst. Im Schuljahresbericht des Bismarck-Gymnasiums heißt es dazu:

„20. Mai 1927: Der Herr Minister erklärt sich damit einverstanden, daß das vereinigte Bismarck- und Joachim Friedrich-Gymnasium künftig die Bezeichnung ‚Bismarck-Gymnasium‘ führt (U II Nr. 11336)“ (Bismarck-Gymnasium. Bericht über das Schuljahr Ostern 1927/28, [Bl. 34]).

Damit gab die Schule in ihrem Namen die Kontinuität zum Joachimsthalschen Gymnasium auf.

1958 erfolgte eine weitere Umbenennung der Schule: Aus dem Bismarck-Gymnasium wurde das Goethe-Gymnasium. Ein erneuter Umzug von der Pfalzburger Straße in die Gasteiner Straße war schon 1949 erfolgt, wo sich die Schule bis heute befindet. Die mehrfachen Fusionen und Standortwechsel bewirkten, dass im Laufe der Jahre die Erinnerung an die Wurzeln offenbar mehr und mehr verloren ging. In den späten 1960er Jahren war allerdings das Andenken an das Joachimsthalsche Gymnasium noch vorhanden. Ein damaliger Schüler des Goethe-Gym-

¹ Die Namensgebung erfolgte erst 1898 (vgl. Zickermann 1920, S. 5).

nasiums kann sich jedenfalls daran erinnern, dass sich seine Schule damals noch auf das Joachimsthalsche Gymnasium als Ursprung berief².

Mit der Ausstellung „,Dic cur hic' – ,Sag, warum du hier bist': Joachimsthal, Berlin, Templin – 400 Jahre Joachimsthalsches Gymnasium“ möchten wir mit Bildern und Dokumenten die Erinnerung an die bedeutendste Fürstenschule Preußens neu beleben. Die Konzeption wurde von PD Dr. Jonas Flöter erarbeitet, dem ich dafür sehr herzlich danke. Eine Tagung zum Joachimsthalschen Gymnasium, die am 15./16. Juni stattfand und deren Ertrag in einen Tagungsband einfließen wird, konnte die Kenntnisse weiter vertiefen. Sie hat u. a. die Funktion des Gymnasiums als Bildungsstätte für bürgerliche Eliten herausgearbeitet, ein Konzept, das lange Zeit sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland auf Misstrauen bis Ablehnung stieß. Heute scheint sich diese Einstellung grundlegend zu wandeln, was sich vor allem im Hochschulbereich zeigt. Es wäre zu wünschen, dass die historischen Erfahrungen einen Beitrag zur aktuellen Diskussion zu leisten vermögen.

Berlin, Juni 2007

Christian Ritzl

Bismarck-Gymnasium. Bericht über das Schuljahr Ostern 1927/28. Berlin 1928.

Chronik der Anstalt. In: Joachim Friedrich-Gymnasium. Bericht über das Winterhalbjahr des Schuljahres 1912 – 1913. 1913.

Zickermann, F. (Hrsg.): Gedenkbuch zum 25 jährigen Bestehen des Bismarck-Gymnasiums in Berlin-Wilmersdorf 1895 – 1920. Berlin 1920.

Liebau, K.: Das Schweigen endlich brechen. In: Deutsche Lehrerzeitung 3 (1956), Nr. 39, S. 4

Mannschatz, E.: Internate. In: Pädagogische Enzyklopädie. Band 1. Berlin 1963, S. 466 – 468.

² Für diesen Hinweis danke ich Prof. Dr. Hans-Peter Füssel, seit Februar 2007 Professor für ‚Steuerungsprobleme moderner Bildungssysteme‘ an der Humboldt-Universität zu Berlin und zugleich wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung.

Jonas Flöter

Die Cur Hic
Das Joachimsthalsche Gymnasium
(Joachimsthal – Berlin – Templin)

Das Joachimsthalsche Gymnasium gehörte zu den bedeutendsten evangelischen Bildungseinrichtungen in Deutschland. Vor vierhundert Jahren, am 24. August 1607, richtete der brandenburgische Kurfürst Joachim Friedrich die Fürstenschule der Hohenzollern ein und übernahm damit die Verwaltung und die Aufsicht über die Gelehrtenschule. Vorbild waren insbesondere die sächsischen Fürstenschulen. Der Kurfürst stattete die Schule mit säkularisierten Klostergütern aus, die die wirtschaftliche Grundlage (in Form einer Stiftung) für die Unterhaltung der Schule bildeten. Im Alumnat wurden Knaben ab dem elften, später dem 13. Lebensjahr erzogen und im Geiste des Humanismus und ursprünglich der Wittenberger, dann der reformierten Theologie für das Studium an der Landesuniversität Frankfurt an der Oder herangebildet. Mit diesem System wurde die Aufnahme und Ausbildung der Schüler von den finanziellen Verhältnissen der Eltern weitgehend unabhängig gemacht und damit die Idee der Auslese- und Leistungsschule etabliert.

Das Humanistische Bildungsideal mit seinem Schwerpunkt in den Alten Sprachen sowie das Bildungsziel, die schulischen Bildungsfundamente für spätere Theologen, Verwaltungsbeamte und Lehrer zu legen, blieben am Joachimsthalschen Gymnasium bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Selbständiges und kontinuierliches Lernen, häufige Leistungskontrollen sowie größere Prüfungen zu Ostern und zu Michaelis prägten den Schulalltag. Die Ausbildung am Joachimicum, wie die Schule abkürzend bezeichnet wurde, war sowohl auf Wissensvermittlung als auch auf gesellschaftsfähige Persönlichkeitserziehung ausgerichtet. Als Ort bürgerlicher Eliten-Bildung und nationalsozialistischer Vereinnahmung beschloss 1956 der Rat des Bezirkes Neubrandenburg die Auflösung des Joachimsthalschen Gymnasiums und der Stiftung.

1. Zur schulgeschichtlichen Entwicklung

Als eine „für die Schul- und Gelehrten-geschichte und für die Geschichte der Deutschen überhaupt bemerkenswerte Stunde“ bezeichnete Siegfried Joost die Gründung des Joachimsthalschen Gymnasiums (JOOST 1973, S. 24). Ausgelöst durch die Reformation und die anschließende Konfessionalisierung gründete Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg am 24. August 1607 eine Fürstenschule der Hohenzollern in der uckermärkischen Kleinstadt Joachimsthal am Grimnitzsee. Zur Errichtung der Gelehrtenschule nach dem Vorbild der sächsischen Fürstenschulen bewog ihn (WINTER 2004, S. 171 f.), wie er schrieb:

„die Kundtbahre Wahrheit, das zu erhaltung und fortpflanzung reiner Lehr, und das heyl. Wort Gottes, auch heylsahmer Justitz und Gottseeligen ruhigen Erbahren Wehsens und Wandels, negst Göttlicher Gnaden, zuförderst Wohlbestalte Schulen vonnöhten, hoch nützlich und Gott wohlgefällig, Erstlich der lieben zarten Jugendt halber, daß Sie darin, als in des heyl. Geistes officin und Werckstatt, in Gottes Fürcht, Christlicher Wahrer Religion undt dan dem Vornehmsten nützlichsten Sprachen, und freyen Künsten, unterwiesen, dann auch das Grundgelahrte Leüthe auferzogen werden, welche hernacher Tüchtig und geschickt, zu Geistlichen und Weldtlichen Aembtern zuvorsetzen und zubestellen, Darum auch nicht unbillig Scholae Seminaria Ecclesiae et Reipublicae genannt werden“ (Stiftungs- und Fundations-Urkunde 1607, VORMBAUM 1863, S. 63).



Kurfürst Joachim Friedrich

Bei der Stiftung waren für das Joachimsthalsche Gymnasium fünf Professoren mit einem Alumnat für 120 Alumnen vorgesehen.

Mit der Stiftungsurkunde wurde aber auch die wirtschaftliche Grundlage des Gymnasiums gelegt. Vorgesehen war der Aufbau der Schulgebäude mit Bibliothek, einer Kirche, einem Garten und einer Fischerei.

Darüber hinaus war die Fürstenschule mit Liegenschaften, Geldern, Naturalien, Nutzungen und Privilegien ausgestattet worden. Aus dem Fonds hatte der Schulverwalter die Verpflegung und die Ausstattung der Lehrer und der Schüler zu bestreiten. Mit dieser Stiftung wurden die Voraussetzungen für eine gedeihliche Bildungsarbeit gelegt, die ursprünglich auf den Grundlagen der Wittenberger Theologie und des Humanismus beruhte. Neben den altsprachlichen Studien, die mehr als die Hälfte des wöchentlichen Unterrichts ausfüllten, wurde der Pflege der Musik besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Vom Dreißigjährigen Krieg, in dem auch die Mark Brandenburg Partei ergriff, wurde das Joachimsthalische Gymnasium zunehmend bedroht. Für das kaum dreißigjährige Gymnasium in valle Joachimica brach die Katastrophe herein, als marodierende sächsische Reiterhaufen in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1636 den Ort überfielen, die Schulanlage zerstörten und Lehrer und Schüler zur Flucht in die Wälder zwangen. Von Angermünde aus berichteten der Rektor und die Lehrer dem kurbrandenburgischen Kanzler die Vorgänge, die eine Vernichtung des bisherigen Werkes bedeuteten. Darin hieß es: „es dauert uns noch zum meisten umb unseren einigen Schatz, unsere lieben schöne Büchelei, so ganz zerrissen und zerstreut.“ (Zit. nach WETZEL 1907, S. 15).

Ungeachtet der Zerstörung des Gymnasiums und des Ortes Joachimsthal war die Stiftung allerdings erhalten geblieben. Insbesondere die Förderer der humanistischen und der Landesschulbildung sowie die Lehrer der zerstörten Schule verwiesen auf die Stiftungsurkunde, in der es hieß: „es sollen auch unsere Nachkommende Marggraffen zu Brandenburg ec. solches zuthun obenmäßig schuldig und verbunden seyn“ (Stiftungs- und Fundations-Urkunde 1607, VORMBAUM 1863, S. 70).

Vor allem auf Drängen der reformierten Gemeinde in Berlin entschloss sich Kurfürst Friedrich Wilhelm (der Große Kurfürst) 1646 zu einer Zusammenlegung des Joachimsthalischen Gymnasiums mit der reformierten Schule in Cölln an der Spree. Dies war nicht nur eine bildungspolitische, sondern auch eine kirchenpolitische Entscheidung, zumal das Herrscherhaus 1613 zum reformierten Bekenntnis übergetreten war. Die Verlegung in die Residenzstadt, in deren kurfürstlichem Schloss 1650 dann die Auditorien, ein Speisesaal und eine Küche eingerichtet wurden, war zunächst nur ein sehr bescheidener Neuanfang. Dennoch war damit die Schule auf jenen Weg gebracht, auf dem sie sich mit dem Aufstieg des brandenburgisch-preußischen Staates und mit der Entwicklung Berlins zur Hauptstadt entfalten konnte. Einstweilen

wohnten Lehrer und Schüler noch in Bürgerquartieren. Erst 1667 wurde ein Gebäude in der Poststraße und später ein zusammenhängender Gebäudekomplex in der Burgstraße zugewiesen, in dem die Anstalt von 1688 bis 1880 arbeitete.

Der Weg für eine weitere gedeihliche Entwicklung wurde mit der Säkularfeier 1707 gelegt, auf der König Friedrich I. die alte Foundation ausdrücklich bestätigte, eine neue Anstaltsordnung erließ und den Namen Gymnasium Regium Joachimicum verlieh. Mit den baulichen Veränderungen seit 1718 war es schließlich wieder möglich, dass Lehrer und Alumnen gemeinsam im Schulgebäude wohnen konnten. Allerdings war seit dem Umzug nach Berlin der Charakter als reines Alumnatsgymnasium verloren gegangen. Seit dieser Zeit war der Unterricht öffentlich und stand auch Söhnen städtischer Familien offen, die das Joachimsthalsche Gymnasium als sogenannte Hospiten besuchten.

Eine grundlegende Änderung der Lehrmethoden und damit auch eine Verbesserung der disziplinären Zustände zeichneten sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ab. Ausgehend von der Aufklärung, die mit dem Erbe des Humanismus eine Verbindung einging, setzte sich auch am Joachimsthalschen Gymnasium das Lehrziel einer verstandesmäßigen Durchdringung und Verarbeitung des Stoffes sowie der Persönlichkeitsbildung durch. Auch diese Entwicklung stand im engen Austausch mit den sächsischen Fürstenschulen. Dieser Prozess fand schließlich 1770 in einer Order Friedrichs des Großen gültigen Ausdruck, in der es hieß, dass es „unsere Intention [bleibt], auf dem Gymnasium mit der Gelehrsamkeit hauptsächlich die Kultur des Verstandes und einer gesunden Beurteilungskraft zu verbinden.“ (Zit. nach JOOST 1973, S. 25). Erste Aufgabe der Schule sei es, die Jugend auf das akademische Studium vorzubereiten. Das Ergebnis aller Anstrengungen solle der Mann von Urteil und Geschmack sein. In diese Richtung wies auch das 1788 eingeführte Abiturreglement. Damit gehörte das Joachimsthalsche Gymnasium am Ende des 18. Jahrhunderts zu den bedeutendsten preußischen Gelehrtenschulen und galt als Vorbild und Schrittmacher im preußischen Schulwesen. Entsprechend groß war seine Ausstrahlung auf das Schulwesen anderer deutscher Staaten.

Der Zusammenbruch des friderizianischen Staatswesens zu Beginn des 19. Jahrhunderts löste die preußische Reformbewegung aus, in deren Zusammenhang Wilhelm von Humboldts Reform des Schulwesens stand. Die preußischen Reformen ruhten auf dem Postulat der auf den Einzelnen gestellten Verantwortlichkeit. Zweck des Staates sollte sein,

seine Bürger durch die Pflege der Wissenschaften und der schönen Künste der höchsten Güter teilhaftig werden zu lassen. Damit war zugleich eine kulturelle Staatsidee proklamiert, der das Joachimsthal-sche Gymnasium mit dem Leitspruch „Dic Cur Hic“ (Sage, weshalb du hier bist) sinnbildend entgegen kam.

Als Fürstenschule stand das Joachimsthal-sche Gymnasium im Zentrum dieser neuhumanistischen Reformbestrebungen und wurde unmittelbar der von Humboldt geleiteten Sektion des öffentlichen Unterrichts beim Ministerium des Inneren unterstellt. Gleichzeitig verstärkten sich die traditionell bestehenden Verbindungen zur Akademie der Wissenschaften, zur Königlichen Bibliothek und zu den Berliner Museen. Darüber hinaus entstand eine neue, sich gegenseitig befruchtende Beziehung zu der 1810 gegründeten Friedrich Wilhelms-Universität. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert waren die Rektoren Johannes Vorst und Paul Volckmann zugleich Bibliothekare an der Kurfürstlichen, dann Königlichen Bibliothek in Berlin gewesen. Volkmann gehörte auch der Societät der Wissenschaften an. Ihm folgten dort im 18. Jahrhundert Johann Philipp Heinius, Johann Georg Sulzer und Julius Heinrich Ludwig Meierotto, im 19. Jahrhundert August Meineke, Adolf Kirchhoff und Rudolf Hercher. Die Verbindung zur neuen Berliner Universität war bereits mit Karl Philipp Buttmann (1764–1829) gegeben, der zuerst als Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek, dann als Professor am Joachimsthal-schen Gymnasium und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, schließlich wieder als Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek und als Professor für Klassische Philologie an der Universität wirkte. In der Folge wurde die enge Verbindung zwischen dem Joachimsthal-schen Gymnasium und der Universität Berlin durch Persönlichkeiten wie die Klassischen Philologen Theodor von Bergk (1812–1881), Otto Ribbeck (1827–1898), Hermann Usener (1834–1905), Adolf Gottlieb Kießling (1837–1893) und Kurt Wachsmuth (1837–1905) sowie die Historiker Ernst Curtius (1814–1896), Wilhelm Wattenbach (1819–1897) und Wilhelm Dilthey (1833–1911) deutlich. Insofern konnte bei der Verabschiedungsfeier 1912 der Vertreter des Rektors und des Senats der Universität Berlin, der Germanist Gustav Roethe, mit Recht hervorheben:

„Der Name ‚Joachimsthal‘ ist ein Symbol [...] Kein Gymnasium wird es mir verargen, wenn ich in der Pflege jenes neuhumanistischen Geistes, auf dem die Blüte der Universität Berlin während ihres ersten Jahrhun-

derts beruht hat, die Palme dieser Schule reiche“ (Die Abschiedsfeier 1913, S. 12 f.).

Den gestiegenen Ansprüchen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts an Schulbauten gestellt wurden, genügte das Gebäude in der Burgstraße nicht mehr. Auch schien es notwendig, die Schule dem strepitus urbanus zu entziehen. Folgerichtig entstand die Idee, das Gymnasium in die unbebaute Wilmersdorfer Feldmark zu verlegen und in unmittelbarer Nachbarschaft der heutigen Joachimsthaler Straße ein neues Schulgebäude zu errichten. Durch den Verkauf des Berliner Innenstadtgrund-



Kaiser Wilhelm I. bei der Einweihung des Gymnasiums in Wilmersdorf

stücks standen finanzielle Mittel zu Verfügung, die den Bau einer großen und prachtvollen Anlage mit Lehrerwohnungen, Bibliothek und Schwimmanstalt gestatteten. In einer glanzvollen Einweihungsfeier übergab Kaiser Wilhelm I. am 22. Oktober 1880 das neue Schulgebäude. Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch niemand, dass die sich ausdehnende Hauptstadt des Deutschen Reiches allmählich nachfolgen und am Kurfürstendamm ein zweites Stadtzentrum entstehen lassen würde. In der Tat war es nun der Berliner Westen mit seinem wohlhabenden Bürgertum, seinen kunst- und theaterfreudigen Familien, seinen Gelehrten und Beamten, der auf das Joachimsthal zunehmend bestimmenden Einfluss ausübte. Die Zahl der Hospiten überstieg die der Alumnen. Unter ihnen waren nicht wenige anderen religiösen Bekenntnisses, insbesondere mosaischen Glaubens.

Mit diesen Einflüssen stiegen die Anforderungen an das Joachimsthalsche Gymnasium und führten dazu, vor allem dem neusprachlichen Unterricht größeren Raum zu gewähren. Dementsprechend war ein Gastlehrer aus Frankreich angestellt worden. Darüber hinaus wurde so wie an allen anderen höheren Schulen größerer Wert auf die körperliche Ertüchtigung durch Turnen, Schwimmen, Spiel und Sport gelegt.

Seine Leistungsfähigkeit stellte das Joachimsthalsche Gymnasium auch im Rahmen der Schulausstellungen auf den Weltausstellungen in Chicago (1893) und St. Louis (1904) heraus. Dort erhielt das Joachimicum wegen seiner Leistungen und modernen Einrichtungen den großen Preis.

Die Großzügigkeit der Schulanlage und die enorme Schülerzahl, die auf das Joachimsthalsche Gymnasium drängte, stellte schon nach wenigen Jahren die Wirtschaftlichkeit der Schule in Frage. Der Neubau in Wilmersdorf hatte die gewaltige Summe von 3.655.200 Mark verschlungen und die der Schule gehörenden Güter derart belastet, dass auf Jahrzehnte hinaus mit einem jährlichen Fehlbetrag von 50.000 bis 60.000 Mark gerechnet wurde. Die größte finanzielle Belastung stellte dabei das an die sechs Alumnatsklassen angegliederte Vollgymnasium mit den Hospiten dar. Es belastete das Stiftungsvermögen, da zahlreiche Hilfslehrer beschäftigt werden mussten und die wachsenden Besoldungen und Pensionen vollständig der Schule zur Last fielen. Einen Ausweg erkannte man in der Rückkehr zu den Stiftungsgrundsätzen, wonach das Gymnasium als Alumnatsschule in ländlicher Umgebung konzipiert war. Auf diesem Weg wollte man fortan nicht nur modernen pädagogischen Vorstellungen nachkommen, sondern zugleich die Schule wieder auf eine gesunde ökonomische Basis stellen. Die Wahl fiel auf die kleine Kreisstadt Templin, die im Jahre 1909 der Schule ein weitläufiges Grundstück in wald- und seenreicher Gegend kostenlos zur Verfügung stellte. Die Stadt übernahm ferner die Erschließung des Geländes und förderte den Schulneubau mit 100.000 Mark. Schon 1906 hatte die Gemeinde Wilmersdorf das Berliner Grundstück mit allen Gebäuden für 4,35 Millionen Mark angekauft, so dass der Neubau in Templin in Angriff genommen werden konnte. Die Baukosten beliefen sich nur auf ein Drittel des Verkaufspreises.

Mit dem neuen Schulbau war zugleich das reformpädagogische Konzept des Familienalumnats verwirklicht worden. Danach war der gesamte Cötus auf sechs Alumnate aufgeteilt, in denen neben den Knaben auch die Adjunkten und Inspektoren sowie jeweils eine Hausdame

lebten. Der Neubau war als Dreiflügelanlage konzipiert, die allen Alumnats- und Unterrichtsräumen ausreichende Helligkeit bot. Darüber hinaus waren eine Bibliothek, eine Turnhalle und Wirtschaftsgebäude gebaut sowie ein botanischer Garten, eine Badeanstalt am See und ein Bootshaus angelegt worden.

Als fürstliche Landesschule stand das Joachimsthalsche Gymnasium stets in enger Verbindung zum Haus Hohenzollern und zum brandenburgisch-preußischen Staat und besaß bereits von daher den Charakter eines Elite-Gymnasiums. Die Bildungspolitiker der Weimarer Republik wandten sich von dieser Bildungskonzeption ab, obwohl das Joachimsthalsche Gymnasium längst einen reformpädagogischen Kurs eingeschlagen hatte. Inflation und Weltwirtschaftskrise sowie die Not des Zweiten Weltkrieges führten die Joachimsthalsche Stiftung an den Rand des Konkurses.

Nach der Besetzung des Joachimsthalschen Gymnasiums durch sowjetische Truppen und der Einrichtung einer Panzerschule wurde bereits im November 1945 die Schule und das Alumnat für den Unterrichtsbetrieb wieder freigegeben. Durch Bombenangriffe 1944 waren die Templiner Bürgerschule und eine Vielzahl von Schulen der Umgebung zerstört worden, so dass im Joachimicum zunächst in allen zur Verfügung stehenden Räumen sowohl für Stadt- als auch für Alumnatsschüler Unterricht erteilt wurde. Mit der Übernahme des Gymnasiums durch die Provinzialregierung Brandenburg 1946 wurde diese in „Landeschule Templin“ umbenannt. In dieser Zeit konnten noch Alumnatsschüler aus allen Teilen Deutschlands aufgenommen werden. Seit 1848 fanden dann nur noch Schüler aus der sowjetischen Besatzungszone als Alumnate Aufnahme. Bis dahin wurden die Alumnate auch ausschließlich von Jungen bewohnt. Die ersten sechs Mädchen zogen 1948 ins Alumnat ein. Im selben Jahr wurden die Alumnate III und VI geräumt und dort Neulehreraspiranten untergebracht. Diese erhielten parallel zu den Abiturklassen in einem einjährigen, später zweijährigen Kurs eine Lehrerausbildung für die Klassen 1 bis 10. Die radikalen politischen Veränderungen fanden 1949 mit dem Sturz des Schulgründers Kurfürst Joachim Friedrich vom Sockel auf dem Schulgelände ihren symbolischen Ausdruck.

Mit Auflösung des Landes Brandenburg fielen die Schule und die Joachimsthalsche Stiftung in den Kompetenzbereich des Bezirks Neubrandenburg. Gleichzeitig wurde die Landesschule schrittweise in eine Lehrerbildungsanstalt überführt, in der 1953 die ersten drei Lehrerklas-

sen ihre Ausbildung begannen. Seither wurden an der Landesschule Schülerinnen und Schüler mit einem achtklassigen Schulabschluss in vierjährigen Kursen zu Unterstufenlehrerinnen und Unterstufenlehrern ausgebildet. Die endgültige Umwandlung der Landesschule in ein Institut für Lehrerbildung erfolgte 1955. Im folgenden Jahr legten die beiden letzten Oberschulklassen am neu gegründeten Lehrerbildungsinstitut „Dr. Theodor Neubauer“ ihr Abitur ab. Gleichzeitig wurde die Joachimsthalsche Stiftung aufgelöst und deren Vermögen in Volkseigentum überführt. Die Schulgebäude wurden bis 1988 für das Institut für Lehrerbildung und anschließend als Kindergärtnerinnenschule, Fachschule für Sozialpädagogik und Berufsfachschule für soziale Berufe genutzt. Seit 1996 steht der Gebäudekomplex leer.

Mit dem Machtwechsel 1945 war das Ende des traditionellen Joachimsthalschen Gymnasiums absehbar. In den Augen der DDR-Macht-haber hatte sich die Schule nicht nur mit ihrem Status als bürgerliche Eliteschule, sondern vor allem durch Hermann Görings Schulpatronat (seit 1936) sowie die Umwandlung des Joachimicums 1944 in eine Deutsche Heimschule kompromittiert (DOERFEL 1989, S. 427–436).

2. *Das Freistellensystem des Joachimsthalschen Gymnasiums*

Entsprechend des Stiftungszwecks der fürstlichen Schule in Joachimsthal sollte das Alumnat 120 Knaben aufnehmen, die dort unentgeltlich Wohnung, Kost und Kleidung erhielten. Nach dem Vorbild der sächsischen Fürstenschulen wurde die Schülerschaft nach sozialen und regionalen Gesichtspunkten ausgewählt. Von den 120 Knaben sollten zehn bedürftige Adelige aus der Neumark, „die es nothürftig seyn“, 80 Bürgersöhne aus den Städten der Altmark, Mittelmark, Uckermark, der Prignitz und der Grafschaft Ruppin, zehn Söhne bedürftiger Hofbeamter und 20 Söhne unvermögender evangelischer Pastoren sein. Darüber hinaus war vorgesehen, höchstens 50 Pensionäre gegen ein Entgelt von 25 Talern jährlich aufzunehmen (Stiftungs- und Fundations-Urkunde 1607, VORMBAUM 1863, S. 67 f.). Die zehn Freistellen für den neumärkischen Adel galten als Äquivalent für die Unterhaltung von 20 adeligen Jungfrauen aus der Neumark im Kloster Zehden. Der Kurfürst hatte die Einkünfte des Klosters an die neugegründete Fürstenschule überwiesen und erteilte dafür den neumärkischen Ständen das Recht auf zehn Alumnatsfreistellen (WETZEL 1907, S. 121).

Bei der Wiedereröffnung des Joachimsthalschen Gymnasiums 1650 in Berlin hob Kurfürst Friedrich Wilhelm alle in der Fundationsurkunde genannten Kollaturrechte auf. Darunter fielen sowohl die 80 städtischen Freistellen als auch die zehn Freistellen des neumärkischen Adels. Dagegen legten im 18. und 19. Jahrhundert die neumärkische Landschaft sowie einige Städte Widerspruch ein und forderten ihre ursprünglichen Kollaturrechte. Alle Forderungen brandenburgischer Städte und des Adels auf ein Freistellenbesetzungsrecht wurden aber zurückgewiesen und so die zentrale Freistellenvergabe durch das Provinzialschulkollegium und das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten gesichert.

3. *Leben und Lernen am Joachimicum*

3.1. Die fürstliche Schule in Joachimsthal

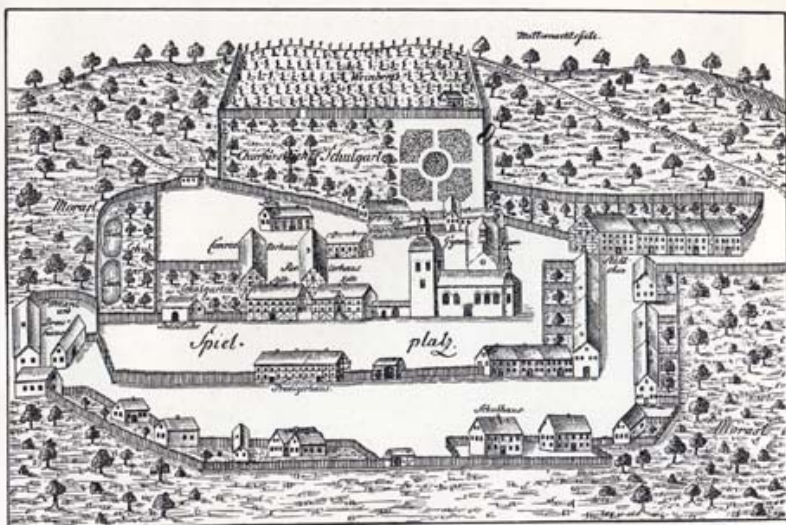
Das Leben und die Ordnung der fürstlichen Schule standen im Kontext der konfessionellen Auseinandersetzungen sowie der geistigen Bewegung der Zeit. Entsprechend wurde in den „*Leges discentium*“ das Schwergewicht auf die religiöse Erziehung der Schüler gelegt:

„*Pietatem ante omnia, qua sine omni ία est πανουργία studiose colant, et perpetuo cogitent, Sapientiae initium esse Timorem Dei.*“ (*Leges discentium* 1607, VORMBAUM 1863, S. 78).

Darüber hinaus stand der lateinische Sprachunterricht als Kern des humanistischen Bildungsideals im Vordergrund. Von den Unterrichtsstunden, welche Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von sieben bis zehn Uhr und von zwölf bis 15 Uhr, am Mittwoch und Sonnabend von sieben bis zehn Uhr gehalten wurden, waren in Tertia und Sekunda wöchentlich 14 Stunden nur dem Lateinischen gewidmet. In Prima kamen zu den sieben Stunden lateinischer Grammatik, Stilübung und Lektüre Lektionen in Griechisch, Hebräisch, Dialektik, Rhetorik, Geschichte, Ethik und Physik hinzu, die sowohl der Wissensvermittlung in diesen Fächern, als auch der lateinischen Sprachübung dienten. Ferner war vorgeschrieben, dass die Schüler in der Kommunität Latein zu sprechen hatten.

Über den Unterricht und das Verhältnis von Lehrern und Schülern zeichnet Laurentius Schultze, der in den ersten Jahren des Joachimicums dort Schüler war, ein ideales Bild: „In dem Gymnasio“, so berichtet er,

„wurde durch alle Classes, deren drey waren, grosse discretion bey den Praeceptoribus (die wir Schul-Herren nandten und von ihnen durch die Bank Knaben genand wurden, solte er auch von dreißig Jahren seyn) gespüret, die allein das lasen, was zum allernützlichsten und nöthigsten war in jeder disciplin. Die Leges Gymnasii, docentum et discantum, hingen droben im grossen Auditorio an der weissen Seulen, ingleichen auch unten im Coenaculo an einer Seulen, dass sie jeder, wenn er wolte, lesen kondte; darnach musste sich alles richten. Die Knaben alle, Arm und Reich, wurden gleiche fleissig unterwiesen, keiner übersehen, mit keinem durch die Finger gesehen, keine Privat-Stunden wurden einigem Collegae oder Praeceptorii zugelassen zu halten, damit die information gleiche durchgienge. Deutlichst alles erkläret, das allermeiste ausswen-



Rekonstruktion der Schulanlage in Joachimsthal

dig gelernt, auss den lectionibus alsbald imitationes gegeben, alles offtermahl repetiret, fleissig eingebildet, aemulationes und Eiffer-Fleiß war bei den Praeceptoribus, so wol als bey den Knaben. Niemand unter jenen versäumte eine einige Stunde im Jahr. Bey den Knaben musste auch Fleiß seyn; der eine zog vor, der andere schob nach; Niemand wolte, ja niemand musste dahinden bleiben.“ (Zit. nach SCHAPER 1880, S. 302 f.).

Dass das Leben im Alumnat und auf dem Schulgelände streng geordnet war, wird ebenfalls aus den Beschreibungen von Laurentius Schultze deutlich. Bereits um vier Uhr morgens wurde

„vom Wächter mit einem Glöcklein geleutet und ein Zeichen gegeben aufzustehen und zu Studiren, sowol im Winter als im Sommer, und ward des Winters den Stipendiaten, die unter vier und zwanzig Kammern nur zwo warme Stuben hatten, die Communitet geheizet, da ein jeglicher an seinem Tische, da er sonst speisete, sitzen und studiren muste; darzu ward ein Liecht, Leuchter und Schneutze durch die famulos hergegeben. Wenn aussgeleutet war, gieng der Inspector (welches Ampt die vier Collegae durch Wöchentliche Abwechselungen hatten) herumb bey allen Tischen in besagter Communitet, darnach durch alle Cellen und Stuben, da Knaben vorhanden waren, und muste jederman bei den Büchern gefunden werden. Die in plumis begriffen wurden, wurden hernach zum schärfsten examiniret oder, wenn sie mehrmahl auf dem Federmarkt ertappet wurden, musten sie des Mittags-Brods wol entbehren.“ (Zit. nach ebd., S. 301).

Um zehn Uhr läutete die Schulglocke zum Mittagessen und um 17 Uhr zum Abendbrot. Um 20 Uhr hatten alle Schüler im Bett zu sein. Eine Speiseordnung aus dem Jahre 1621 vermittelt einen Eindruck über die Verpflegung der Alumnen. In ihr werden die Mahlzeiten entsprechend der vier jahreszeitlichen Quartale geordnet. Für den Zeitraum von Ostern bis Johannes wird folgendes angegeben:

„Uff den Sontag Mittage. 1. Grün Kraut. 2. Speck. 3. Kelberbraten. 4. Kребße. Uffm Abendt. 1. Rinder-Kaldaune. 2. Kalbfleisch mit Speck und etwas gewürtz. 3. Gerstengraupen. – Uff den Montag zue Mittage. 1. Eine Rindfleischsuppe. 2. Fische mit Speck. 3. Brey von Weitzen- oder Rückenmehl. 4. Rindfleisch mit petersillige. Uff den Abendt. 1. Fische außem Saltze. 2. Kelbergeschlinge. 3. Hirsen mit milch. – Dinstag Mittage. 1. Rindfleisch Suppe. 2. Rindfleisch. 3. Rinder- oder Schweinebraten. 4. Kребße. Uffm Abendt. 1. Ochsengeschlinge oder fische. 2. Brey von Buchgrützen. 3. Tröge Fleisch. – Mittwoch zue Mittage. 1. Habergrützsuppe. 2. Sawr fische. 3. Kalbfleisch mit wacholderbehren. 4. Bradtfische oder tröge fische. Zu Abendt. 1. Saltzfische. 2. Kelbergeschlinge. 3. Buchgrütze. – Donnerstag zue Mittag. 1. Essen Erbßen. 2. Speck. 3. Kelber oder Seuger gebratens. 4. Sallaht mit Baum Oehll unndt Eyer. Uffm Donnerstag Abendts. 1. Eßen Rindfleisch gedempfft. 2. Putter- oder Saltzfische. 3. Hirsen. – Freitags uffm Morgen. 1. Erbß- oder Habergrütz Suppe. 2. Sawr Fische mit Speck. 3. Kalbes köpffe. 4. Kребße. Uff den Abendt. 1. Fische auß der putter. 2. Ein ge-

mühße von weitzen mehl oder Grütze. 3. Braht- oder Saldtzfische, Oder putter und Kebße. – Uff den Sonnabendt zue Mittage. 1. Eßen Rindtffleisch auß d peckell. 2. Salzfische. 3. Buchgrütze mit milch. 4. Kребße. Uff den Abendt. 1. Eßen putter Fische. 2. Eyer Kuchen. 3. Hirßen mit milch.“

Allerdings war diese Speiseordnung eher als Richtlinie und nur insofern als Norm gedacht, dass die Alumnen stets eine reichhaltige und abwechslungsreiche Ernährung erhalten sollten (zit. nach SCHAPER 1880, S. 321 f.).

Die religiöse Bildung war integraler Bestandteil des schulischen Tagesablaufes. Siebenmal täglich fanden Gebete und Bibellektion statt. Am Sonntag oder Donnerstag wiederholte der Dienst habende Inspektor während des Essens die Predigt, welche die Schüler „aus des Predigers Munde fein aufgezeichnet“ haben mussten. Zu den regelmäßigen Übungen gehörten auch die öffentlichen Vorträge, die Declamationen, welche am Mittwochnachmittag gehalten wurden, und das Theaterspiel, die Imitationen: „Die schönsten Comödien aus dem Plauto, Aristophane und Terentio wurden dem Auditorio präsentiret.“ Allerdings wurden auch Stücke in deutscher Sprache von den Schülern aufgeführt. Diese „sahen mit einem Auge auff s argument d’ Comaedi, mit dem andern auff das Schulauditorium; da musten die mores docentum (höflich) ad ministrantum (erbawlieh) und der discentum (mercklich) an den Reyen.“ Darüber hinaus erhielten die Knaben auch Musikunterricht:

„etzliche auch, die beliebung dazu trugen, in Instrumentali, desswegen viel Violen und Geigen dahin verschaffet wurden. Die Moteten alle gar beweglich gesungen nach Erforderung der Textuum, so von dem Cantore zuvor alle unterstrichen waren, was plana oder submissa voce solte gesungen werden; alles langsam, frenatis faucibus, graviter, suaviter, conformiter, keine Stimme, muste die ander überblöcken oder überschreyen.“ (Zit. nach ebd., S. 302).

Diesem von Laurentius Schultze rückblickend idealisierten Bild vom Leben und Lernen an der fürstlichen Schule in Joachimsthal stehen die Visitationsberichte gegenüber, in denen die Probleme und Mängel der Schule deutlich benannt wurden. Darin prangerten die Visitatoren nicht nur an, dass die stiftungsmäßigen Zahlungen nicht eingingen, die Lehrer ihre Gehälter und ihr Brennholz nicht erhielten und die Schüler von der Schule wegliefen, sondern auch, dass die Anstalt im stetigen Rückgang begriffen sei. Diese Beobachtung bezog sich auf den Übertritt des Kur-

fürsten Johann Sigismund 1613 zur reformierten Konfession. Als Fürstenschule der Hohenzollern war das Joachimsthalische Gymnasium in der Folgezeit besonders in die Konfessions- und Machtpolitik des Kurfürsten einbezogen (WINTER 2004, S. 170 f.). Da seither bevorzugt Schüler reformierter Konfession aufgenommen werden sollten, die kurbrandenburgischen Stände aber beim lutherischen Glauben verblieben waren, gingen die Schülerzahlen am Joachimicum stetig zurück. 1621 musste die Zahl der Schüler von ursprünglich 170 auf 74 reduziert werden, bis 1633 sank sie gar auf 39 (SCHAPER 1880, S. 304). Entsprechend hob Carl Schaper hervor:

„Man muß bekennen, daß die kursächsischen Soldaten, welche in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1636 die Gebäude von Grund aus zerstörten, einer Schule ein Ende machten, welche kein inneres Leben mehr hatte.“ (Ebd., S. 305).

3.2. Das Gymnasium Regnum Joachimicum in der Burgstraße

Als sich 1650 Kurfürst Friedrich Wilhelm (der Große Kurfürst) entschloss, das Joachimsthalische Gymnasium in die Residenzstadt zu verlegen, wurden vorübergehend im kurfürstlichen Schloss die Auditorien, ein Speisesaal und eine Küche eingerichtet. Lehrer und Schüler wohnten einstweilen in Bürgerquartieren. Erst 1667 erwarb der Kurfürst das sogenannte Rochowsche Haus in der Burgstraße, welches sich aber als zu klein für die Schule erwies. Daher ordnete der Kurfürst den Tausch mit dem benachbarten Gebäudekomplex der Post an. Dieser blieb bis 1880 das Domizil des Gymnasiums. In seiner Doppelfunktion als Alumnats- und städtische Gelehrtenschule stiegen die Schülerzahlen und damit der Raumbedarf stetig an. Entsprechend wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weitere Nachbargebäude angekauft und so die Gymnasialanlage mit vier Innenhöfen und einem Spiel- und Turnplatz angelegt. Zu dem Gebäudekomplex gehörten die Häuser in der Heiligengeiststraße Nr. 3 bis 7 und in der Burgstraße 21 und 22. Diese Häuser bildeten einen zusammenhängenden Komplex mit drei Stockwerken und einer neunzehnfensterigen Front. Von den Seiten und der Mitte dieses Gebäudes gingen drei Querflügel, ebenfalls über drei Stockwerke, bis zur Heiligengeiststraße, in der die Häuser Nr. 5 und 6 eine Front von gleicher Höhe bildeten. Dieser Gebäudekomplex wurde durch einen Mittelbau durchschnitten, so dass nach der Seite zur Burgstraße zwei größere Höfe, der große und kleine Burschenhof, und zur Seite der Heiligen-

geiststraße zwei kleinere Höfe, der Direktor- und der Professorenhof, entstanden. Dazu kam der Turn- und Spielplatz an der Burgstraße neben dem Hause Nr. 22, der zur Straße hin durch eine steinerne Mauer abgeschlossen wurde.

Im Erdgeschoss, dessen Fenster nach der Burgstraßenseite hin durch starke Eisengitter geschützt waren, wohnten die meisten Unterbeamten: der Pförtner, der Pedell, die drei Alumnatskalefaktoren und der Klassenkalefaktor. Die Parterreräume des Hauses Nr. 21 bildeten die Wohnung eines Professors. In den beiden oberen Stockwerken der Häuser Nr. 21 und 22 lagen die Räume für den Alumnatsdienst: das Direktorszimmer, das Ephoratszimmer und die Wohnungen der sechs Adjunkten. Zur Seite jeder Adjunktenwohnung lagen die Wohn- und Arbeitsäle einer Inspektion. Die Säle waren in der Größe sehr verschieden. In ihnen wohnten neun bis 13 Alumnus. Jeder Alumnus hatte einen Spind mit Kleiderschrank, Bücherbrettern und einer Schublade. Die



Joachimicum in der Burgstraße, Berlin-Mitte

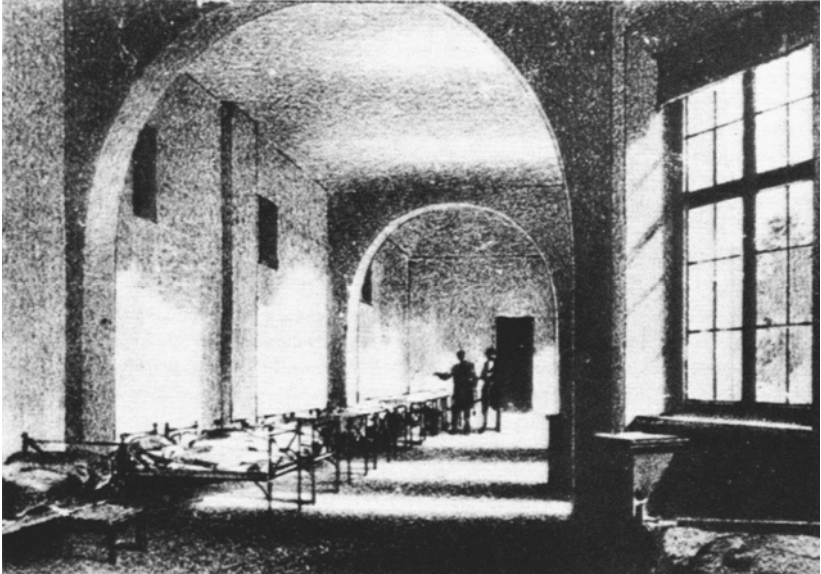
Spinde der Senioren waren außerdem mit einer Klappe zum Schreiben und mit einem Stehpult versehen. Je vier Alumnus arbeiteten an einem Tisch, welcher an jeder Seite eine verschließbare Schublade hatte. Die Arbeitsplätze wurden mit Petroleumlampen beleuchtet. In den beiden

oberen Etagen des linken und des mittleren Querflügels lagen die Schlafsäle der sechs Inspektionen. Sie waren so lang, dass die eisernen Bettgestelle zum größten Teil in einer Reihe neben einander stehen konnten. Zu jedem Bett gehörte ein kleiner Schrank, in dem die schmutzige Wäsche aufbewahrt wurde. An jeden Schlafsaal schloss sich ein Waschsaal an, in dessen Mitte sich ein Gestell zur Reinigung der Stiefel befand.

Ursprünglich war das Schulgebäude nur für fünf Klassen gedacht. Diese lagen im Mittelgebäude zwischen dem großen Burschenhofe und dem Direktorhof. Als man mit der Einführung einjähriger Schulkurse gezwungen war, die Zahl der Klassen auf zwölf zu erhöhen, wurden in den Querflügeln durch Zusammenlegung der Alumnenzellen sieben weitere Klassenräume geschaffen. Im Mittelbau zwischen dem kleinen Burschenhof und dem Professorenhof befand sich im Erdgeschoss die Kommunität, in der ersten Etage die Aula und in der zweiten Etage die Bibliothek (SCHAPER 1880, S. 328 f.).

Ein plastisches Bild vom Tagesablauf in den 1850er und 1860er Jahren gibt uns der Alumnus und spätere Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium, Ernst Bahn:

„Um 5½ Uhr früh erscholl an den Türen der 6 Schlafsäle die Weckrufe der 3 Kalfaktoren [...] Aber weder ihr Ruf, noch das Glockenzeichen vermochte, namentlich im Winter, die müden Schläfer zu bewegen, die nächsten 20 Minuten vorschriftsmäßig zur Morgentoilette zu verwenden. [...] 10 Minuten vor 6 Uhr ertönte abermals die Glocke zum Zeichen, daß man sich zum Frühstück in den Speisesaal begeben solle [...] Verschlafen stand dann die ganze Gesellschaft an 13 Tischen zu je 12 Plätzen, bis der Adjunkt das Gebet gesprochen hatte. [...] Nach seiner Beendigung aßen sie ihre Morgensuppe, oder vielmehr aßen einige die Morgensuppe, die in ewig gleichem Wechsel in dreifacher Variante – Mehlsuppe, Milchsuppe mit Semmelscheiben, Milchgrießsuppe, gereicht wurde. [...] Schlaftrunken zog nun die ganze Gesellschaft aus dem Speisesaal in die Arbeits- und Wohnsäle, wo nach kurzer Pause um 6¼ Uhr die morgendliche Arbeitsstunde begann. [...] Gegen Ende der Arbeitsstunde aber kam zusehends eine deutliche Unruhe über den Saal, und wenn die Glocke um 7¼ Uhr ihr Ende ankündigte, herrschte urplötzlich lautes Leben. [...] Die Frühstücksdreiviertelstunde] nahm für Sekundaner und Tertianer ein Ende mit dem Läuten um 8 Uhr, wo sie in den Klassen versammelt sein mußten. Die Primaner erfreuten sich des Privilegs des akademischen Viertels und behielten also in dieser kurzen Zeit das Feld für sich. [...] Der Unterricht dauerte am Vormittag nur bis 12 Uhr, mit einer Pause um 10 Uhr, die der Hospit auf dem oben-



Schlafsaal im Joachimicum in der Burgstraße

erwähnten ersten Hof lustwandelnd, der Alumnus frühstückend auf seinem Saal verbrachte. [...] Von 12 bis 1 Uhr konnte jeder, der nicht Hausarrest hatte, frei ausgehen. Wir benutzten diese Stunde zu einem Spaziergang im Monbijougarten, oder entlang am gegenüberliegenden Ufer der Spree [...] Um 1 Uhr rief die Glocke zur Mittagskommunität. [...] Die Mittagsmahlzeit war meist in 20 Minuten beendet – es wurde viel zu schnell gegessen; mir ist diese leidige Angewöhnung bis auf den heutigen Tag geblieben. An 4 Wochentagen, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag, lagen von 2–4 Uhr Unterrichtsstunden, und wer wollte, konnte bis zu ihrem Beginn noch hinausgeh'n. Am Mittwoch und Sonnabend folgte im Sommer die Arbeitsstunde von 2–5 Uhr, im Winter dagegen eine ebenso lange Ausgehzeit. Im Winter arbeiteten wir also an diesen Tagen von 5–8 Uhr, im Sommer gingen wir während derselben Stunden aus. [...] An den vier anderen Nachmittagen kochten wir uns zunächst um 4 Uhr Kaffee (was am Mittwoch und Sonnabend im Sommer um 5, im Winter gleich nach Tisch geschah) und gingen dann im Sommer bis 6 Uhr spazieren oder in die Pochhammersche Schwimmstalt an der Jannowitzbrücke, wo damals das Spreewasser noch ziemlich klar floß, im Winter nur bis 5½ Uhr, worauf eine 2 resp. 2½stündige Arbeitszeit folgte. [...] Das Abendessen fand um 8 Uhr statt. [...] Es folgte eine halbe Stunde, die zu Besuchen auf benachbarten Sälen, zu Klavier-

spiel [...] und zu Gesang verwendet wurde, im Sommer auch zu einem letzten Aufenthalt auf dem Turnplatz. Von 9–10 Uhr herrschte ‚stille Zeit‘. Es durfte nur leise gesprochen werden, ohne daß Arbeitszwang vorgeschrieben war. Manche spielten Schach oder trieben Lektüre, viele arbeiteten auch, und jeder konnte, wenn er wollte, von 9 Uhr an sein Lager aufsuchen, was für die jüngeren Zöglinge gewiß eine große Wohltat war. [...] Beim 10 Uhr-Läuten mußten sämtliche Sekundaner und Tertianer den Wohnsaal verlassen und sich zu Bett begeben; das Feld blieb damit den Primanern allein überlassen, die diese ungestörte Ruhe wohl zu nutzen verstanden.“ (BAHN 1912, S. 28–49).

3.3. Das Königlich Joachimsthalsche Gymnasium in Wilmersdorf

Die seit Anfang des 19. Jahrhunderts anhaltend hohe Schülerzahl sowie die gewachsenen technischen und hygienischen Ansprüche an ein Schulgebäude zwangen zu einem Schulneubau. Die Schulleitung und das Provinzialschulkollegium wählten dazu einen neuen Schulstandort in der Wilmersdorfer Feldmark außerhalb der Stadt Berlin. Um die pädagogischen Ziele des Joachimsthalschen Gymnasiums zu erfüllen, waren bei der Projektierung folgende Grundsätze einzuhalten:

„1. Das Alumnatsgebäude und der zu demselben gehörende Hofraum müssen so abgeschlossen sein, daß zu ihnen nur ein Eingang führt, an welchem der Pförtner wohnt. 2. Die Wohnsäle der Alumnen dürfen nicht in das Erdgeschoß gelegt werden. Die Entfernung der Fensterbrüstung von dem Erdboden muß mindestens 15' (4,1 m) betragen. 3. Die zu jeder Inspektion gehörenden Räume, d. h. die Wohnung des Adjunkten, die Wohnsäle, Schlafsäle und Waschsäle der Alumnen müssen in einer Etage als ein Ganzes zusammen liegen. 4. In das Erdgeschoß des Alumnats, welches unterkellert sein muß, sind die Wohnungen der Unterbeamten zu legen. 5. Die Wohnung des Direktors und Alumnats-Inspektors darf nicht von dem Alumnatsgebäude getrennt werden; sie muß sich unmittelbar an dasselbe anschließen. 6. Die Wohnung des Direktors und Alumnats-Inspektors muß an der Seite des Alumnats liegen, aus welcher die Alumnen in das Gymnasium gehen, damit der Direktor in jedem Augenblick in das Alumnat und in das Gymnasium gelangen kann. 7. Für die 12 Professoren und Oberlehrer und die beiden Kassenbeamten des Gymnasiums sind zusammen 14 Dienstwohnungen zugleich mit dem Hauptgebäude zu projektieren. Die zur Herstellung dieser Dienstwohnungen nötigen Gebäude müssen in der Ringstraße und an dem Platz in der Fasanenstraße in geschlossener Reihe liegen, damit a.) die Nord- und die Westseite des Grundstückes völlig abgeschlossen werden, b.) der mittlere Raum desselben nicht durch eingestreute Häuser zerstückelt

wird. 8. Die Wohnung des Ökonomen und der zu ihr gehörende Wirtschaftshof müssen unmittelbar neben dem Alumnat liegen. 9. Es ist zweckmäßig, die Krankenstation nahe bei der Ökonomie in einen Teil der Anstalt zu legen, welcher möglichst ruhig ist und direktes Sonnenlicht empfängt. 10. Das Gymnasium, das Alumnat und die mit diesem zu verbindende Wasch- und Badeanstalt erhalten Centralheizung; die Schlafsäle sind von der Heizung nicht auszuschließen.“ (SCHAPER 1880, S. 331).

Diesen Vorgaben entsprechend projektierten Oberhofbaurat Johann Heinrich Starck, ein Schinkel-Schüler, und Oberbaurat Friedrich Zastrau einen Ziegelverblendbau im Stil des Berliner Klassizismus mit einer 280 Meter langen Fassade. Das Gebäude wurde zwischen 1875 und 1880 unter der Leitung des Architekten Ludwig Giersberg errichtet. Als der Unterricht am 3. Mai 1880 begann, waren noch nicht alle Gebäude fertig



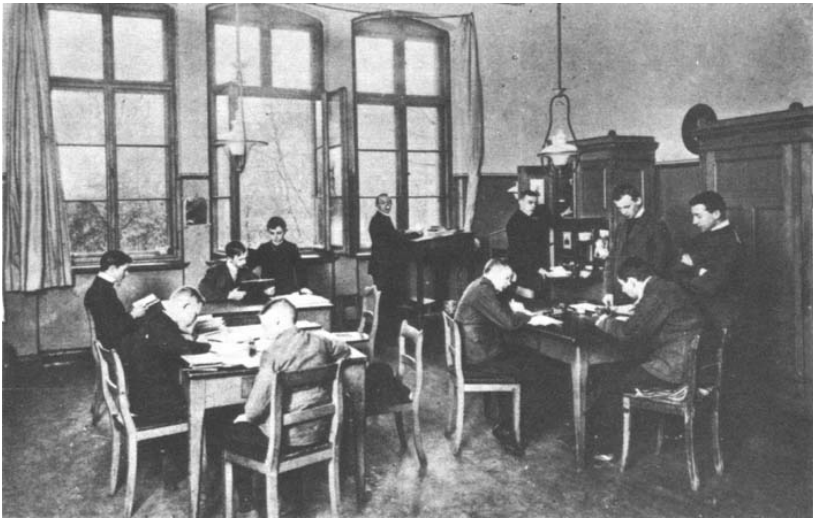
Joachimicum in der Kaiserallee, Berlin-Wilmersdorf

gestellt. Ungeachtet dessen hatten bereits am 25. April Kronprinz Friedrich und Unterrichtsminister Robert von Puttkammer den Neubau besichtigt. Der glanzvolle Festakt zur Eröffnung fand am 22. Oktober 1880 im Beisein Kaiser Wilhelms I. statt.

Die Anlage wurde auf einer Fläche von 34.000 qm errichtet. Im Hauptgebäude zur Kaiserallee, der heutigen Bundesallee 1–12, waren u.a. das Gymnasium, das Alumnat, die Direktor- und Lehrerwohnungen sowie die Bibliothek untergebracht. Mit diesem waren ein Wirtschafts-

gebäude mit Küche und Speisesaal, eine Krankenstation, die Turnhalle, die Badeanstalt und fünf weitere Lehrerwohngebäude verbunden.

Die Gliederung des Alumnats wurde in Wilmersdorf beibehalten und erhielt jetzt eine bauliche Entsprechung. Das Alumnat bestand aus acht Inspektionen, die durch jüngere und unverheiratete Lehrer, sogenannte Adjunkten, zu beaufsichtigen waren. Dabei gab es 16 Wohnsäle, 16 Schläfsäle und acht Waschsäle, so dass zu einer Inspektion immer zwei Wohnsäle, zwei Schläfsäle und ein Waschsaal gehörten. Sie waren längs eines Korridors in einem Stockwerk hintereinander angeordnet. Die Wohnung des jeweiligen Adjunkten lag in der Mitte zwischen den Wohnsälen einerseits und den Schläfsälen andererseits, hatte aber keine



Wohnsaal im Joachimicum in der Kaiserallee

Verbindung zu diesen Räumen. Die Wohnsäle waren für elf Alumnen gedacht. An den Tischen, die 2 Meter lang und 1 Meter breit waren, arbeiteten je zwei Alumnen. Der Adjunkt hatte am Stehpult an der Fensterseite seinen Platz. Den Wohnsälen entsprachen die Schläfsäle mit je elf Betten. Allen Alumnen der Inspektion stand ein gemeinsamer Waschsaal zur Verfügung. Im Gegensatz zur Burgstraße besaßen die neuen Waschsäle Wasserleitungen.

Im Ökonomiegebäude befand sich der „Kommunität“ genannte Speisesaal, in dem über 200 Schüler Platz fanden. Dort saßen gewöhnlich

zwölf Alumen verschiedener Klassenstufen an einem Tisch, dem ein Primaner als Senior vorstand. Der Ephorus konnte von seinem etwas erhöhten Sitz im Hintergrund die ganze Kommunität überblickten (auf dem Bild der Oberlehrer und Adjunkt Rudolf Tobler). Einen Eindruck von der Verpflegung, die Alumen und Hospiten gleichermaßen erhielten, vermittelt ein Speisezettel für die Woche vom 24. bis 30. Juni 1906:

„Sonntag: morgens: Kaffee, Schrippen, Butterbrot; mittags: Bierkalt- schale, Schweinebraten, Salzkartoffeln, Pflaumen, Kaffee, Schrippe; abends: Kopfsalat, Wurst, Butter, Brot. Montag: morgens: Kaffee, Schrippen, Butterbrot; mittags: Graupensuppe, Kohlrabi, Hammel- fleisch, Kaffee, Schrippe; abends: Bierkalt- schale, Wurst, Butter, Brot. Dienstag: morgens: Kaffee, Schrippen, Schmalzbrot; mittags: Bouillon- suppe, Rindfleisch, Rosinensauce, Salzkartoffeln, Kaffee, Schrippe; abends: Saurer Hering, Kartoffeln, Butter, Brot. Mittwoch: morgens: Kaffee, Schrippen, Butterbrot; mittags: Kartoffelsuppe, Klöße, Back- obst, Falscher Hase, Kaffee, Schrippe; abends: Bierkalt- schale, Wurst, Butter, Brot. Donnerstag: morgens: Kaffee, Schrippen, Butterbrot; mit- tags: Erbsensuppe, saure Kartoffeln, Bockwurst, Kaffee, Schrippe; abends: Fleischragout, Kartoffeln, Butter, Brot. Freitag: morgens: Kaf- fee, Schrippen, Schmalzbrot; mittags: Griessuppe, Kohlrüben, Schwe- nefleisch, Kaffee, Schrippe; abends: Kartoffelsalat, Wurst, Butter, Brot. Sonnabend: morgens: Kaffee, Schrippen, Butterbrot; mittags: Bierkalt- schale, Rinderbraten, Salzkartoffeln, Kaffee, Schrippe; abends: Milch- suppe, Käse, Butter, Brot.“ (JOOST 1982, S. 82).

Welchen Eindruck der Wilmersdorfer Schulbau bei den Alumen hinterließ, machte Adolf Krücke deutlich, der von 1888 bis 1893 das Joa- chimsthalische Gymnasium besuchte:

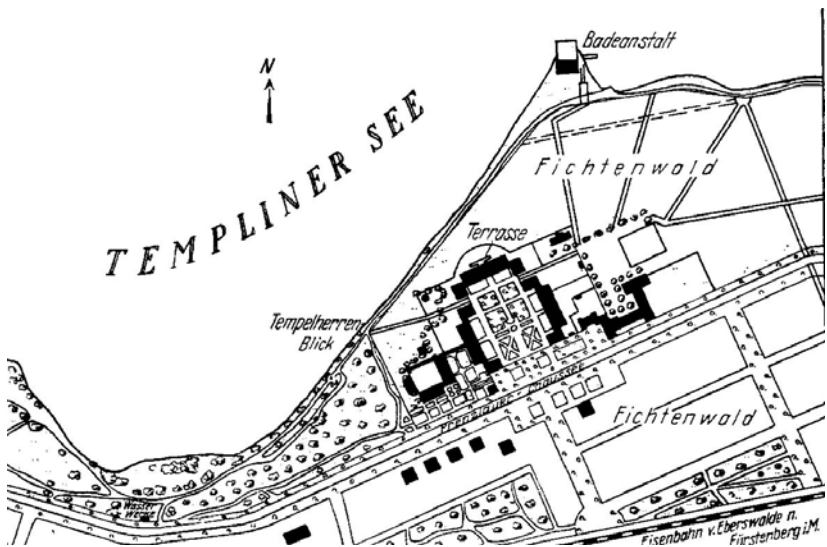
„Der erst 1880 bezogene neue Bau in der Kaiserallee war ja wohl für ein preußisches Gymnasium ungewöhnlich prächtig; aber die drei Stock- werke des Alumnatsflügels glichen im Innern aufs Haar einer Kaserne. Kalte, helle, schmucklose lange Gänge lagen vor den ebenso kahlen und unbehaglichen Wohn- und Schlafräumen, in denen wir zu je 10–12 hausten. Warum man es für angezeigt gehalten hatte, so viel Geld für den Bau zu verwenden und einige hundert Mark zu scheuen, die ausge- reicht hätten, den Wohnräumen ein klein wenig Schmuck und Bequem- lichkeit zu geben, ist mir nicht verständlich. Man hielt wohl die Unbe- haglichkeit für ein unentbehrliches Erziehungsmittel. Zwischen kaltem Stein und kahlem Holz waren wir unsere gegenseitigen Erzieher, auf die die Umgebung erschrecklich stark einwirkte. Jede weichere Regung des Gemütes und jeder Schwung der Phantasie wurden als lächerliche

Schwachheit und Tollheit unterdrückt. Wer Verse machen konnte, mußte sie verstecken, man hätte ihn sonst mit seinen eigenen, aber parodierten Reimen bis aufs Blut gepeinigt; wer Heimweh hatte, durfte es nicht sagen; verliebt sein galt als beginnende Paranoia; nach dem großen Alumnatsball im Winter durfte man höchstens noch acht Tage von irgendeiner geladenen Dame schwärmen: wer dann noch ein Wort von einem Mädchen sprach, wurde übers Billard gelegt und mit den dazugehörigen Stöcken verprügelt. Dieses Billard befand sich in dem sogenannten Kasino, dem heiligsten Raume, der nur den Herrn Primanern zugänglich war. Diese von Professor Ritter geschaffene Einrichtung war der einzige Lichtblick im kargen Alumnatsleben. Das Kasino war zwar auch recht einfach mit einigen Tischen und Stühlen ausgestattet, aber es lag doch ein Kokosteppich auf dem Fußboden, was uns als ausbündige Behaglichkeit erschien. Man hielt uns einige Zeitungen und Zeitschriften, stellte uns allerhand Spiele zur Verfügung, darunter zwei Billards, und gestattete uns, Weißbier zu trinken und Zigarren zu rauchen. Die langen Pfeifen waren verpönt, sie durften nur im Garten in der Primanerlaube angezündet werden. Ich besaß auch eine, denn sie gehörte notwendig zur Primanerwürde. Mein Vater hatte mir beim ersten Eintritt in die Schule gesagt: ‚Junge, wenn du nach Prima kommst, kriegst du deine lange Pfeife.‘ Er hielt sich für verpflichtet, dieses Versprechen zu erfüllen, obwohl ich erst 15 Jahre alt war, als ich pfeifenmündig wurde. Geraucht habe ich sie aber nur einmal; denn, wie zu erwarten, bekam sie mir so miserabel schlecht, daß ich für viele Jahre das Pfeifenrauchen verlernte.“ (KRÜCKE 1959, S. 78).

3.4. Das Joachimsthalsche Gymnasium in Templin

Die Schülerzusammensetzung des Joachimsthalschen Gymnasiums in Wilmersdorf hatte sich parallel zu den westlichen Berliner Vororten entwickelt. Um 1900 schickten vor allem die wohlhabenden und angesehenen Westberliner Familien ihre Söhne ans Joachimicum. Um den Zustrom zu bewältigen, mussten Parallelklassen eingerichtet und zusätzliche Lehrer angestellt werden. So gab es 1905 insgesamt 15 Klassen, jeweils eine Unterklasse Sexta, Quinta und Quarta sowie zwölf Doppelklassen von Untertertia bis Oberprima. Das Gymnasium besuchten in diesem Jahr 450 Schüler. Die Höchstzahl war bereits 1890 mit 579 Schülern erreicht. Die Zahl der Hospiten übertraf stets die der Alumnen. Diese großen Erfolge standen im krassen Widerspruch zur wirtschaftlichen Situation der Joachimsthalschen Stiftung. Die Einnahmen aus dem Verkauf des Grundstücks in der Burgstraße hatten die Ausgaben für den Wilmersdorfer Bau nicht gedeckt. Die Joachimsthal-

schen Güter mussten mit Hypotheken belastet werden. Hinzu kamen die höheren Ausgaben für zusätzliches Lehrpersonal sowie die steigenden Lehrergehälter und Pensionen. Diese anhaltenden finanziellen Belastungen zwangen zu einer Rückbesinnung auf das ursprüngliche Schulkonzept einer reinen Alumnatsschule und zu einem erneuten Umzug der Schule nach Templin. Dementsprechend übernahm im August 1909 August Nebe die Direktion des Joachimsthal'schen Gymnasiums nicht nur mit der Auflage, den Umzug der Schule nach Templin vorzubereiten und durchzuführen. Gleichzeitig mit der Übersiedlung sollte auch das Alumnat nach modernen Grundsätzen umgestaltet werden. Bei seinen Reformplänen orientierte er sich an der Klosterschule Roßleben und dem Königlichen Gymnasium in Plön, die er aus seiner Schulzeit und Lehrertätigkeit kannte. Darüber hinaus holte er Anregungen aus dem Alumnat des Gymnasiums Unserer lieben Frauen in Magdeburg, der Kolonialschule in Witzenhausen und den von Hermann Lietz begründeten Landerziehungsheimen (NEBE 1912, S. 336). Das von ihm bevorzugte pädagogische Konzept skizzierte Nebe wenige Wochen vor dem Umzug nach Templin:



Lageplan des Joachimicum in Templin

„Freilich keiner der vorhandenen modernen Typen war ohne weiteres für die größeren Formen einer stiftischen, unter staatlicher Verwaltung stehenden Anstalt von alter Tradition brauchbar.

Die Auflösung in einzelne selbständige Familialumnate à la Godesberg³, in denen der Oberlehrerfamilie nicht nur die Erziehung, sondern auch die Verpflegung zur Last fällt, erschien schon aus dem Grunde als untunlich, weil hier die naturgemäß in den einzelnen Häusern recht verschiedenartige Beköstigung zu allerlei Unzuträglichkeiten führen kann. Auch die Dahlemer Übergangsform⁴ mit gemeinsamer Zentralküche für alle oder mehrere Einzelalumnate, aber im übrigen mit völligem Aufgehen der Oberlehrerfamilie in die große Alumnatsfamilie wurde trotz ihrer zweifellosen Vorzüge nicht gewählt, da sie auf die Dauer eine starke Beeinträchtigung und Störung des Familienlebens hervorrufen und zu einem unliebsamen häufigen Wechsel der Hauseltern führen kann. Andererseits erschienen die überaus günstigen Erfahrungen, die in kleineren Alumnaten mit Hausdamen gemacht worden sind, und das große Angebot von ausgezeichneten Kräften für diesen schönen und innere Befriedigung verheißenden Beruf so ermutigend, daß ein Versuch nicht zu gewagt war, für das Joachimsthal einen neuen Alumnatstypus zu schaffen, der ohne beunruhigende Eingriffe in das Familienleben der Oberlehrer-Erzieher doch den wohlthätigen, sänftigenden und sittigenden Einfluß der Frau für den Männerstaat des Alumnats ausnutzen soll“ (NEBE 1912, S. 160).

Das pädagogische Konzept des Familialumnats verwirklichte Nebe in Zusammenarbeit mit dem Regierungsbaumeister Fritz Bräuning. Der Templiner Bau des Joachimsthalschen Gymnasiums wurde in sechs einzelne Alumnate mit je 25 Alumnen gegliedert. Jedes Alumnat leitete ein Alumnatsinspektor, der mit seiner Familie ein mit dem Alumnat verbundenes eigenes Haus bewohnte. Ihm standen ein Seminar- oder Probekandidat im Vorbereitungsdienst als Adjunkt und eine Hausdame zur Seite. Deren Wohnungen lagen direkt im Alumnat. Die sechs Hausdamen sollten „den Zöglingen der Anstalt geistige und gemütliche Anregungen geben, sich um ihr körperliches Wohl kümmern und so in den Einzelfamilien von etwa 25 Alumnen die Mutterstelle vertreten.“ (Ebd., S. 162). Darüber hinaus waren die Hausdamen für die Sauberkeit und äußere Ordnung in den Alumnats-, Wohn- und Schlafräumen sowie die Tisch- und Bettwäsche der Kandidaten verantwortlich, hatten auf ordentliche und saubere Kleidung der Alumnen zu achten und gegebenen-

³ Gemeint ist das Evangelische Pädagogium zu Godesberg am Rhein.

⁴ Gemeint ist das Gymnasium mit Schülerheimkolonie in Berlin-Dahlem.

falls „ihnen die nötigen Winke“ zu geben, überwachten in Zusammenarbeit mit dem Krankenwärter die Pflege Leichterkrankter, die im Alumnat bleiben konnten, und nahmen an den Mahlzeiten der Alumnen teil. Eine weitergehende Schülerelbstverwaltung war mit dem Konzept des Familialumnats nicht verbunden. Die Ämter der Senioren und Stubenältesten in den einzelnen Sälen blieben zwar erhalten. Ziel war es aber, dass die Alumnen „bei sich und unter sich auf Zucht und Ordnung“ hielten, um so immer mehr in den Genuss von Freiheit und Selbständigkeit zu gelangen (JOOST 1982, S. 130). Auf diesem Wege sollten sich die Gebote und Verbote der Alumnatsordnung von selbst lockern und das Alumnatsleben liberalere Züge annehmen.

Einen Einblick in das Templiner Alumnatsleben vermittelt Eberhard Heinemann, der von 1937 bis 1945 das Joachimsthalsche Gymnasium besuchte:

„Das Leben im Internat begann an jedem Wochentag um 6.45 Uhr – wenigstens laut Vorschrift – auf recht unsympathische Weise: Das schrille Läuten der Glocke im Schlafsaal schreckte die Alumnen jäh aus dem Schlummer. Man braucht es wohl nicht unbedingt als ein sträfliches



Waschraum im Joachimicum in Templin

Abweichen vom Pfad strenger preußischer Zucht anzusehen, daß die Alumnen ein wenig zum ‚corriger la malheur‘ neigten – auf jeden Fall war das akustische Marterinstrument fast immer defekt. So klingelte stattdessen der Privatwecker auf dem Nachttisch des Famulus, und dessen energischer Ruf ‚Aufstehen!‘ wurde zwar auch nicht gerade gern gehört, aber immerhin gegenüber der unpersönlichen Glocke bevorzugt.

Der dann folgende Morgenlauf durch den Kiefernwald (im Sommer) und die Freiübungen auf den Fluren der Alumnate (im Winter) waren gewiß der Gesunderhaltung dienlich – was wir damals aber wohl nicht ganz eingesehen haben. Dem Vernehmen nach soll es manchmal auch vorgekommen sein, daß ein kleiner ‚Stoßtrupp‘ abkommandiert wurde, der auf den Fluren die Geräuschkulisse einer Schar von 25 bis 30 eifrig Turnenden erzeugte, während die übrigen wohligh die zusätzlichen zehn Minuten in den warmen Betten genossen.

Das Waschen und Anziehen am Morgen wurde bisweilen außerordentlich beschleunigt – wenn man nämlich vor dem ersten Frühstück um 7.30 Uhr noch einen Rest Schulaufgaben zu erledigen hatte. Bei dem familienähnlichen Aufbau der Alumnate verstand es sich von selbst, daß jeder vor dem Frühstück der Hausdame im Speisesaal einen guten Morgen wünschte. Die erste Morgenmahlzeit bestand aus einem bis zwei Tellern Milchsuppe (‚Pamps‘ genannt), die vom Tischfuchs aus der Terrine auf den Teller gelöffelt werden mußten, ohne daß ein Tropfen auf den Tellerrand fiel. Dazu gab es eine Scheibe Brot mit Marmelade. Ehe es um 7.55 Uhr zur Schule ging, waren die nach dem Aufstehen zum Lüften ausgelegten Betten zu ‚bauen‘. Der Schulweg durch den ‚Schlauch‘ zwischen den Alumnaten 4 und 5 vollzog sich zwanglos, erst 1944 wurde angeordnet, daß die Alumnate geschlossen – mit Gesang – zu marschieren hatten.

Nach der zweiten Schulstunde war – wenn ich nicht irre, von 9.45 bis 10.05 – ‚Große Pause‘ mit dem zweiten Frühstück in den Internaten. Ein ungeschriebenes Gesetz verbot es, den Hinweg laufend zurückzulegen; so bot sich jeden Tag das Schauspiel eines Geherwettbewerbs, bei dem jeder den anderen mit raumgreifenden Schritten zu überholen versuchte. Die Eile war verständlich, denn manchmal kam es vor, daß das neben zwei Scheiben Brot ausgeteilte Aufgewärmte nicht für alle ausreichte.

Nach Schulschluß um 12.40 bzw. 13.35 Uhr folgte das Mittagessen um 13.45 Uhr. ‚Das Essen ist wohlschmeckend, reichlich und bekömmlich‘, stand in der Hausordnung. Lästerlicherweise pflegten wir damals das ‚und‘ durchzustreichen und durch ein ‚oder‘ zu ersetzen. Rückschauend kann man aber wohl sagen, daß das Essen in Anbetracht der Lebensmittelverknappung im Kriege immer noch recht gut war. Neben ausgesprochenen Schreckensmahlzeiten („Mummfisch“ = Stockfisch) gab es auch allgemeine Lieblingsgerichte, z.B. Dampfnudeln mit Backobst. Das Tischgebet sprachen die Hausdame oder der Famulus, ab 1944 wurde es durch ‚Sinnsprüche‘ ersetzt.



Speisesaal im Joachimicum in Templin

In der Freizeit am Nachmittag mußten – das war eisernes Gesetz – von 14.30 bis 15.30 Uhr alle hinaus ins Freie. Der Inspektor vom Dienst sorgte dafür, daß weder die Alumnatsgebäude noch der Innenhof betreten wurden. Wenn man nicht in die Stadt ging oder radelte, um auf ‚Lieferschein‘ Einkäufe zu machen bzw. das Taschengeld und die von zu Hause geschickten Kuchenmarken in der Konditorei Toense zu verprassen, dann ging man auf den Schulhof, stromerte durch den Schülerwald oder half beim Ausbau des Stadions, das auf Direktor Hertzbergs Initiative und unter seiner nimmermüden eigenhändigen Mithilfe in mühseliger Arbeit auf gerodetem Waldgelände angelegt wurde. Der Koksabfall

der Zentralheizung erwies sich als hervorragend geeignet für die Aschenbahn.

An den Nachmittagskaffee schlossen sich die beiden ‚Stillen Stunden‘ an, in denen die Schularbeiten zu erledigen waren und völlige Ruhe im ganzen Alumnat herrschen mußte. Das gab nicht nur den Älteren Gelegenheit zu konzentrierter Arbeit, sondern hielt auch die Jünger an, sich ernsthaft mit ihren Aufgaben zu befassen. Das Abendessen bestand meist aus einer warmen Mahlzeit. Gab es belegte Brote, so spann sich um die letzten noch nicht verteilten Scheiben bisweilen ein Wettkampf, der mit allem Raffinement geführt wurde. Die Erziehung der Jüngerer durch das Beispiel der Älteren – ein wichtiger Teil des Joachimsthaler Erziehungssystems – galt auch für die Tischmanieren. In hartnäckigen Fällen wurden diese Erziehungsziele mitunter auch auf schmerzhaft-eindringliche Weise durchgesetzt: das häufigste Zuchtmittel war die ‚Tangente‘. Der Delinquent hatte den Oberkörper im rechten Winkel vorzubeugen, und der Strafende schlug mit einem Lineal haarscharf am Hosenboden entlang. Das Tangentenausteilen erforderte nicht nur ein sicheres Augenmaß und eine ruhige Hand, sondern auch Übung – humanerweise nur selten am ‚lebenden Objekt‘. So war es zu erklären, daß es in kaum einem Raum einen heilen Pergamentlampenschirm gab.

Die Zeit zwischen Abendbrot und Zubettgehen stand jedem zur freien Verfügung. Die Jüngerer tobten sich noch aus, und die Älteren leisteten sich teilweise – ich weiß nicht, ob offiziell genehmigt oder nur stillschweigend geduldet – eine Abendzigarette. Die Jüngsten hatten um 20.15 Uhr zu verschwinden, zunächst in den Schuhputzraum, dann in den Waschsaal und schließlich in die Schlafräume, wo die Fuchse an den halbhohen Zwischenwänden unter der Aufsicht des Fuchsmajors Klimmzüge zu absolvieren hatten, deren Anzahl zum Ansehen des einzelnen maßgeblich beizutragen pflegte. Anschließend durfte noch eine Viertelstunde im Bett palavert werden. Besondere Beliebtheit erfreute sich dabei, wer phantasievolle Geschichte erfinden konnte. War die Frist verstrichen, so geboten der Fuchsmajor oder der Famulus ‚Gute Nacht!‘.“ (HEINEMANN 1963, S. 219 f.).

4. *Bibliotheca Joachimica*

Bereits bei der Gründung der fürstlichen Schule in Joachimsthal stiftete Kurfürst Joachim Friedrich der Schule eine Bibliothek, die von Lehrern und Schülern gemeinsam genutzt werden sollte. In der Fundationsurkunde hieß es dazu:

„Zum andern, haben Wir zu einer Bibliotheca, vermöge eines Inventarij, allerley nützliche Bücher verordnet, welche bey der Schulen stets bleiben, und beydes von den Praeceptoribus und discipulis wie es die Notthdurfft erfordert, genutzt, auch iedesmahls von dem der Sie in Vorwahrung hat, dahin gesehen werden, das die Jenigen, so Bücher daraus entlehen, Zettel unter ihrer Handt einlegen, damit Sie desto Gewißer wieder eingantwortet, wie dan auch zu erweiterung angeregter Bibliotheca, uf ieden leipzigischen marckt für Fünff Thlr. Bücher zugekauft werden sollen.“ (Stiftungs- und Fundations-Urkunde 1607, VORMBAUM 1863, S. 64).

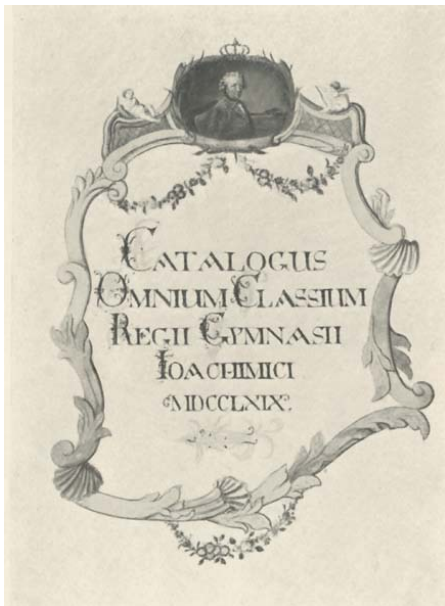
Mit der Zerstörung Joachimsthal 1636 ging auch der bis dahin aufgebaute Bibliotheksbestand verloren.

Nach der Wiedereinrichtung des Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin, bestimmte Kurfürst Friedrich Wilhelm (der Große Kurfürst) erneut die Einrichtung einer Bibliothek. Da es zu dieser Zeit in Berlin noch keine eigentlichen Buchhändler gab, war der Ankauf von Büchern mit großen Schwierigkeiten verbunden. Rektor Volkmann gelang es 1717 die Büchersammlung des Professors der Medizin an der Universität Frankfurt (Oder), Conrad Johrenius, für das Gymnasium zu erwerben. Da die Sammlung vor allem aus naturwissenschaftlichen und medizinischen Büchern bestand, war sie für das Joachimsthalische Gymnasium nur von geringem Nutzen. Der Ankauf löste aber eine Initialzündung aus und führte seither zu vielfältigen Bücherangeboten an das Gymnasium.

Die enge Verbundenheit des preußischen Königshauses zu seiner Fürstenschule kam auch der Bibliothek zugute. Die Prinzessin Amalie, Schwester Friedrichs des Großen, die aus privaten Mitteln Pensionäre im Joachimsthalischen Gymnasium unterhielt, übertrug 1786 testamentarisch der Schule ihre Bibliothek:

„An das Joachimsthalische Gymnasium vermache ich alle meine Bücher ohne Ausnahme nebst allen sauber gestochenen Kupfern von vielen großen Meistern. Ferner meine seltsame Sammlung von den größten, ältesten und berühmtesten Meistern in der Tonkunst. Diese Musicalien sind theils gedruckt, theils mit vielem Fleiß nach Originalschriften sauber in Partitur abgeschrieben. Das Schuldirectorium soll die Sorge und Aufsicht auf diese zwei kostbare Sammlungen haben, dermaßen, daß kein Buch, nicht ein Blatt Papier aus dem Hause komme, sondern alles so wohl verwahrt bleibe als wäre es ein Heiligthum. Nur allein für die Kenner der Litteratur und der schönen Wissenschaften soll es zum Erötzen dienen.“ (KÖPKE 1831, S. 22 f.).

Im Herbst 1787 übernahm das Joachimsthalsche Gymnasium das aus 2860 Bänden bestehende fürstliche Geschenk. Den Kern der Büchersammlung bildete die europäische Literatur und Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts. Darüber hinaus waren geographische und historische Werke sowie Reiseliteratur vertreten. Einmalig war die Notensammlung erstmals gedruckter und ungedruckter Musikalien insbesondere aus Werken italienischer und deutscher Meister des 17. und 18. Jahrhunderts. Hinzu kamen Miniaturgipsabgüsse, eine Kupferstichsammlung und die beiden Ölbilder von Johann Sebastian Bach und Johann Philipp Kirnberger, dem Hofmusikus und Musiklehrer der Prinzessin.



Bibliothekskatalog

Das fürstliche Vermächtnis förderte eine anhaltende Spendenfreudigkeit für die Bibliothek. So stiftete 1798 Johann Carl Conrad Oelrichs, Doktor beider Rechte, bis 1740 Schüler am Joachimsthalschen Gymnasium, seine Bibliothek. 1811 übertrug der ehemalige Gesandte und preußische Minister Friedrich Wilhelm von Thulemeier testamentarisch seine Büchersammlung. 1826 erhielt die Bibliothek eine Sammlung älterer deutscher Literatur des Geheimen Oberregierungsrates und Nachfolgers Humboldts in der Sektion des Kultus und Unterrichts im Ministerium des Innern, Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. Ferner hinterließ 1870 der Sohn des Professors und Bibliothekars am Joachimsthalschen Gymnasium und spätere Professor für Geschichte an der Universität Berlin Rudolf Anastasius Köpke seine Privatbibliothek dem Gymnasium. Bereits zu Lebzeiten schenkte der Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, Karl Schmalz, der Schule seine Bibliothek sowie seine reichhaltige naturwissenschaftliche Sammlung. Auch der Joachimsthaler Schüler und spätere Privatgelehrte Max Cornicelius übereignete 1925 seiner Schule

eine Auswahl von Werken zur Geschichte, Ästhetik und Belletristik in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Darüber hinaus war bereits Anfang des 19. Jahrhunderts eine spezielle Le-sebibliothek für die Schüler eingerichtet worden (Ebd., S. 33–49; JOOST 1982, S. 78; KEGEL/TOBLER 1929, S. 31 f.).

Der Weg, den die Bibliotheca Joachimica nach der Auflösung der Schule 1956 nahm, ist nur teilweise nachvollziehbar. Neben den Zerstörungen und Abtransporten, über die Otto Deter berichtet (DETER 1956, S. 6), ist der weitere Verbleib der Joachimsthalschen Bibliotheksbestände bisher nicht dokumentiert. Teile der Amalienbibliothek befinden sich heute in der Staatsbibliothek zu Berlin und die Theologica der Bibliotheca Joachimica in der Theologischen Zweigstelle der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin.⁵



Bibliothek im Joachimicum in Wilmersdorf

⁵ Für den Hinweis danke ich Frau Dr. Agnes Winter, Leiterin der Theologischen Zweigstelle der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin.

5. *Die Rektoren des Joachimsthalschen Gymnasiums*

1. Carl Bumann (1551/52(?)–1610), Rektor 1607–1610
2. Samuel Dresemius (1578–1638), Rektor 1610–1636
3. Ernst Wulstorp (1595–ca. 1660), Rektor 1653–1658
4. Gersom Vechner (1629–1708), Rector vicarius 1657–1659
5. Johannes Vorst (1623–1678), Rektor 1659–1676
6. Gersom Vechner (1629–1708), Rector vicarius 1676–1680
7. Job. Gerlach Wilhelmi (1636–1687), Rektor 1680–1687
8. Gersom Vechner (1629–1708), Rector vicarius 1687–1688
9. Gersom Vechner (1629–1708), Rektor 1688–1708
10. Paul Volckmann (1669–1721), Rektor 1708–1721
11. Friedrich Muzel (1684–1753), Rector vicarius 1721–1722
12. Jacob Elsner (1692–1750), Rektor 1722–1730
13. Johann Philipp Heinius (1688–1775), Rektor 1730–1769
14. Ferdinand Stosch (1717–1780), Rector adjunctus 1768–1771
15. Job. Michael Schmidt (1698–1782), Rector vicarius 1771–1775
16. Johann Heinrich Ludwig Meierotto (1742–1800), Rektor 1775–1800
17. Johann Friedrich Poppe (1753–1843), Rector vicarius 1800–1802
18. Bernhard Moritz Snethlage (1753–1840), Rektor 1802–1826
19. August Meineke (1790–1870), Rektor 1826–1857
20. Friedrich Wilhelm Gustav Kießling (1809–1884), Rektor 1857–1872
21. Carl Julius Heinrich Schaper (1828–1886), Rektor 1872–1886
22. Ernst Schindler (1835–1901), Vertreter des Rektors 1886–1887
23. Andreas Georg Wilhelm Carl Bardt (1843–1915), Rektor 1887–1909
24. Otto Schroeder (1851–1937), Vertreter des Rektors 1909
25. August Nebe (1864–1943), Rektor 1909–1921
26. Rudolf Graeber (1866–1940), Rektor 1921–1925
27. Karl Kappus († 1951), Rektor 1925–1929
28. Rudolf Tobler (1875–1939), Vertreter des Rektors 1929–1930
29. Gustav Kuhlmann (1882–1954), Rektor 1930–1935
30. Walther Hertzberg (1890–1977), Rektor 1935–1944
31. Hans Bauer (1892–1945), Rektor 1944–1945

Paul Volckmann (1669–1721)

Paul Volckmann wurde am 18. März 1669 in Bremen geboren. Nach dem Schulbesuch in seiner Heimatstadt studierte er an der Universität Frankfurt (Oder) Theologie. Dort wurde er 1694 als erster Rektor der neu gegründeten Friedrichsschule und vier Jahre später zum Professor der Philosophie berufen. Ende des Jahres 1701 übernahm er die Stelle als Probst und Pastor am Berge in Krossen. 1706 schloss er an der Universität Frankfurt (Oder) seine Promotion ab und wurde Michaelis 1707 zum Konrektor des Joachimsthalschen Gymnasiums ernannt. Dort unterrichtete er Religion, Geschichte und Latein. Ein Jahr später, nach dem Tod Gersom Vechners, übernahm er das Rektorat. 1712 wurde er als Universalist in einen theologischen Disput mit dem Rektor des Werderschen Gymnasiums, Conrad Heinrich Barckhusen, verwickelt, der erst 1719 durch ein Machtwort König Friedrich Wilhelms I. beendet wurde. Anlass dazu gab sein Buch „Theses theologicae“, nach dem am Joachimsthalschen Gymnasium eine zeitlang unterrichtet wurde. Volckmann drang auf den Ankauf der Bibliothek des Professors der Medizin an der Universität Frankfurt (Oder), Conrad Johrenius, und legte damit den Grundstock für die Bibliotheca Joachimica, dessen Leitung er auch übernahm. Er starb am 27. Oktober 1721 in Berlin. Dem Gymnasium hinterließ er ein Stiftungskapital von 4000 Talern, aus dem ein Stipendienfonds eingerichtet wurde.

Johann Heinrich Ludwig Meierotto (1742–1800)

Johann Heinrich Ludwig Meierotto wurde am 22. August 1742 in Stargard geboren. Sein Vater war Rektor der dortigen reformierten Lateinschule. Der Großvater, Heinrich Meierotto, war von 1712 bis 1717 Konrektor am Joachimsthalschen Gymnasium gewesen. Johann Heinrich Meierotto besuchte von 1760 bis 1762 das Joachimsthalsche Gymnasium und dessen theologisches Seminar. Anschließend studierte er an der Universität Frankfurt (Oder) Philologie und Theologie, war von 1765 bis 1771 als Hauslehrer in Berlin tätig und trat Ostern 1771 als Professor eloquentiae in das Joachimicum ein. Dort unterrichtete er in den oberen Klassen Rhetorik, Latein und klassische Literatur. Ostern 1775 wurde er zum Rektor berufen. Auf seine Veranlassung hin wurde 1788 in Preußen ein erstes Abiturreglement erlassen. Dazu arbeitete Meierotto die Bestimmungen für das Reifezeugnis sowie einen speziellen Lehrplan für das Joachimsthalsche Gymnasium aus und führte dort

das Fachsystem ein. Dabei nahm er Naturrecht, Moralphilosophie, Metaphysik und Statistik aus dem Lehrplan und ließ in größerem Umfang Naturwissenschaften einfließen. Rufe zum Generalsuperintendent in Detmold und Rektor in Gotha lehnte er ab. 1786 wurde er zum Kirchenrat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1788 zum Oberschulrat und 1890 zum Mitglied der Akademie der Künste und der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde berufen. Am 24. September 1800 starb er in Berlin.

August Meineke (1790–1870)

August Meineke wurde am 8. Dezember 1790 als Sohn des Gymnasialdirektors in Soest geboren. Wie sein Vater besuchte er von 1805 bis 1810 die Landesschule Pforta. Anschließend studierte er bei Gottfried Hermann an der Universität Leipzig drei Semester Klassische Philologie und wurde auf dessen Empfehlung zum Professor am Conradinum in Jenkau (bei Danzig) berufen. 1814 wechselte er an das Gymnasium in Danzig, wo er 1817 das Rektorat übernahm. Am 10. Juli 1826 trat er das Rektorat des Joachimsthalschen Gymnasiums an und unterrichtete dort Latein und Griechisch. Insbesondere das Alumnat der Anstalt formte er nach dem Vorbild der Landesschule Pforta um, ließ dazu größere Wohn- und Schlafsäle einrichten, zog alle Lehrer zum Alumnatsdienst heran und richtete das Seniorenamt ein. 1830 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1834 Mitglied der Wissenschaftlichen Prüfungskommission. 1852/53 hielt er Vorlesungen an der Berliner Universität. Mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrates trat er 1857 in den Ruhestand. Meineke befasste sich wissenschaftlich besonders mit der griechischen Komödie und war ein Meister der Konjekturekritik. Sein Hauptwerk sind die „Poëtarum comicorum graecorum fragmenta“ (fünf Bände, Berlin 1839–1857). Er starb am 12. Dezember 1870 in Berlin.

August Nebe (1864–1943)

August Nebe wurde am 28. September 1864 in Herborn (Nassau) geboren. Nach dem Besuch der Klosterschule Roßleben, wo er 1882 die Reifeprüfung ablegte, studierte er an den Universitäten Straßburg, Berlin und Halle Klassische Philologie und Germanistik. Im Oktober 1886 promovierte er in Halle und legte dort auch die Staatsprüfung ab. Sein Probejahr absolvierte er am Domgymnasium in Magdeburg, unternahm

anschließend eine halbjährige Studienreise durch Italien und trat dann ins Lehrerkollegium des Gymnasiums Elberfeld ein. Ostern 1899 wechselte er an das Königliche Auguste Viktoria-Gymnasium zu Ploen, wo er auch das dortige Alumnat leitete. Ostern 1892 übernahm er das Direktorat des Johanneums zu Lüneburg und wurde von dort am 10. August 1909 zum Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums berufen. Für seine Aufgaben, den Umzug des Gymnasiums nach Templin und die Reform des Alumnats vom herkömmlichen Masseninternat zum Familieninternat vorzubereiten und durchzuführen, kamen ihm seine Erfahrungen mit Alumnatsschulen zugute. 1921 wurde Nebe zum Direktor der Franckeschen Stiftungen und zum Vorsitzenden des dortigen Prüfungsamtes berufen. Nach zehnjähriger Tätigkeit trat er in den Ruhestand, blieb aber in den Franckeschen Stiftungen wohnen und setzte sich mit dem Frühwerk von August Hermann Francke auseinander.

6. *Bedeutende Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums*

Friedrich Wilhelm von Dossow (1669–1758), preußischer General
Alexander Friedrich von Knobelsdorf (1723–1799), General
Friedrich Gabriel Resewitz (1729–1806), Pädagoge und Abt
Otto Friedrich Butendach (1730–1798), Theologe
Friedrich Nicolai (1733–1811), Verleger und Schriftsteller
Johann Jacob Engel (1741–1802), Philosoph
Peter Villaume (1746–1845), Theologe und Pädagoge
Carl Friedrich Zelter (1758–1832), Komponist
Friedrich von Gentz (1764–1832), Politiker und Publizist
Johann Heinrich Leberecht Pistorius (1777–1858), Kaufmann und
Landwirt
Achim von Arnim (1781–1831), Dichter
Friedrich von Raumer (1781–1873), Historiker
Karl Gottlob Zumpt (1792–1849), Philologe
Alfred Karl Ludwig Eberhard Jobst Graffunder, (1801–1875), Pädagoge
und Sprachforscher
Franz Felix Adalbert Kuhn (1812–1881), Indogermanist
Wilhelm Ludwig Abeken (1813–1843), Klassischer Archäologe
Rudolf Köpke (1813–1870), Historiker und Journalist
Leopold zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld (1815–1889), Preußischer
Justizminister

Julius Springer (1817–1877), Buchhändler
 Karl Ploetz (1819–1881), Neuphilologe
 Ernst Henschel (1820–1910), Mediziner
 Georg Büchmann (1822–1884), Klassischer Philologe
 Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910), Theologe
 Alfred Graf von Schlieffen (1833–1913), General
 Ernst Laas (1837–1885), Pädagoge und Philosoph
 Wolfgang Helbig (1839–1915), Archäologe
 Carl Diecke (1842–1913), Geograph
 Alfred Dove (1844–1910), Historiker
 Max Lehmann (1845–1929), Historiker
 Ferdinand Springer senior (1846–1906), Verleger.
 Reinhold Koser (1852–1914), Historiker
 Gustav Lehmann (1853–1928), Botaniker und Pädagoge
 Paul Gustav Samuel Stäckel (1862–1919), Mathematiker
 Ludwig Diels (1874–1945), Botaniker
 Viktor Schmieden (1874–1945), Chirurg
 Otto Paul Herrmann Diels (1876–1954), Chemiker, Nobelpreis für
 Chemie 1950
 Wolfgang Heubner (1877–1957), Pharmakologe
 Erich Everth, (1878–1934), Kunsthistoriker und Journalist
 Felix Stephan Hermann Genzmer (1878–1959), Rechtshistoriker
 Franz Pfemfert (1879–1954), Journalist und Herausgeber
 Wilhelm Kiesow (1881–1938), Senatspräsident am Reichsgericht
 August Grisebach (1881–1950), Kunsthistoriker
 Walter Kaskel (1882–1928), Arbeitsrechtler
 Hans Georg von Mackensen (1883–1947), Diplomat, Botschafter in
 Rom
 Paul von Hase, (1885–1944), Generalmajor
 Georg Heym (1887–1912), Schriftsteller des Expressionismus
 Ernst von Harnack, (1888–1945), Politiker, Widerstandskämpfer
 Eugen Rosenstock-Huussy (1888–1973), Philosoph
 Erwin Panofsky (1892–1968), Kunsthistoriker
 Erwin Planck (1893–1945), Politiker
 Adolf Henning Frucht (1913–1993), Physiologe
 Siegfried Joost (1915–1988), Direktor der Staatsbibliothek Berlin
 Jochen Burhenne (1925–1996), Radiologe

Carl Friedrich Zelter (1758–1832)

Carl Friedrich Zelter wurde am 11. Dezember 1758 als Sohn eines Maurermeisters in Berlin geboren. 1772 trat er mit 13 Jahren in die Quarta des Joachimsthalschen Gymnasiums ein. Wie Zelter selbst über seine Schulzeit dachte, schrieb er 1811 an Goethe:

„Ich verstehe unendlich wenig Latein: aber begreifen kann ich, wie eine solche Sprache einen jeden zum Dichter macht, der sie so kann wie Horaz. Es müsste eine Lust sein, wenn man (wie Lessing den Anfang des ‚Messias‘) Vossen’s ‚Horaz‘ ins Lateinische übersetzen und ihn so seinem Autor wieder insinuiieren könnte“ (WÄTZOLD 1932, S. 5).

Nach seinem Abgang vom Joachimicum 1775 studierte er an der Akademie der Künste Zeichnen und Geometrie, wurde aber mit 18 Jahren von seinem Vater in die Maurerlehre genommen, die er 1783 als Maurermeister abschloss. Allerdings erhielt er daneben Unterricht im Klavier- und Violinenspiel. Seine musische Begabung hatte sich bereits in der Schulzeit gezeigt. Er wirkte als Geiger in verschiedenen Orchestern und trat 1791 in die „Singakademie“ seines Lehrers Carl Friedrich Fasch ein. Nach dessen Tod übernahm er deren Leitung und entwickelte sie zu einer der führenden Institutionen zur Pflege älterer geistlicher Musik, insbesondere Johann Sebastian Bachs. Er baute 1809 die (Berliner) „Liedertafel“ auf, wurde im gleichen Jahr zum Professor an die Akademie der Künste berufen und gründete 1822 das Königliche Institut für Kirchenmusik, das er bis zu seinem Tod leitete. Zelter gewann als Musikpädagoge – u.a. als Lehrer von Felix Mendelsohn Bartholdy –, Dirigent und Organisator bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung der Berliner Musikkultur. Goethe, mit dem ihn eine 32jährige Freundschaft verband, schätzte Zelter als musikalischen Berater und Vertoner seiner Gedichte. Zelter komponierte über 200 Lieder sowie eine große Zahl an Männerchören, Opernszenen, Kantaten, geistlichen Gesängen, Orchester- und Klaviermusik. Er starb am 15. Mai 1832 in Berlin.

Achim von Arnim (1781–1831)

Friedrich Ludwig Joachim von Arnim wurde am 26. Januar 1781 in Berlin geboren. Nach Abschluss seiner Schulzeit am Joachimsthalschen Gymnasium im Dezember 1797 studierte er in Halle und Göttingen Naturwissenschaften. In Göttingen lernte er Clemens Brentano kennen,

mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Nach dem Studium unternahm er Studienreisen nach Süddeutschland, in die Schweiz, nach Oberitalien, Frankreich und England und lebte seit 1805 mit Brentano und Joseph Görres in Heidelberg. Dort gaben Arnim und Brentano die „Zeitung für Einsiedler“ heraus und erarbeiteten die Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn“. Während des Krieges 1806/07 begleitete Arnim das preußische Königspaar nach Königsberg. Er kehrte 1808 aber nach Heidelberg zurück, trat 1809 in Berlin in Verbindung zur patriotischen Partei und lernte dort Adam Müller und Heinrich von Kleist kennen. 1811 heiratete er Brentanos Schwester Bettina. Nach den Befreiungskriegen widmete sich Arnim der Bewirtschaftung seiner Güter in Wiepersdorf. Seine Dichtung spiegelt das romantisch-phantastische Lebensgefühl der Zeit wieder, das vor allem in seinem Roman „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“ (1810) deutlichen Niederschlag fand. Arnim starb am 21. Januar 1831 auf seinem Gut Wiepersdorf bei Jüterbog.

Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910)

Friedrich Christian Carl von Bodelschwingh wurde am 6. März 1831 als sechstes Kind des preußischen Ministers Ernst von Bodelschwingh und dessen Frau Charlotte in Haus Mark bei Tecklenburg (Westfalen) geboren. Nach seiner Schulzeit am Joachimsthalschen Gymnasium erhielt er ab 1849 eine landwirtschaftliche Ausbildung und war anschließend als Gutsverwalter in Gramenz (Pommern) tätig. Durch seine Begegnung mit der innerprotestantischen Erweckungsbewegung entschloss er sich zum Studium der Theologie an den Universitäten Basel, Erlangen und Berlin. 1858 wurde er Pfarrer an der deutschen Gemeinde in Paris und 1864 Pfarrer zu Dellwig bei Unna. 1872 ging er nach Bethel bei Bielefeld und gründete dort die „Bodelschwinghschen Anstalten“, die sich unter seiner Leitung zum größten Hilfswerk der deutschen Inneren Mission entwickelten. Seine besondere Fürsorge galt hier den geistig und psychisch Kranken. Darüber hinaus nahm er sich den Wanderarbeitern und Obdachlosen an, gründete die Arbeiterkolonien Wilhelmsdorf und Hoffnungstal und setzte 1907 im Preußischen Landtag das „Wandererarbeitersättengesetz“ durch. Nach seinem Tod, am 2. April 1910 in Bethel bei Bielefeld, übernahm sein Sohn, Pfarrer Friedrich (Fritz) von Bodelschwingh, die Leitung der Anstalten.

Erwin Panofsky (1892–1968)

Am 30. März 1892 wurde Erwin Panofsky in Hannover geboren. Er besuchte von 1902 bis 1910 das Joachimsthalsche Gymnasium und studierte anschließend in Freiburg (Breisgau), München und Berlin Kunstgeschichte. 1914 promovierte er in Berlin, war dann Assistent an der Universität Hamburg, habilitierte sich 1920 dort und wurde in Hamburg mit dem Aufbau eines kunsthistorischen Seminars betraut, dessen Leitung er 1926 als Ordinarius übernahm. Von 1931 bis 1933 nahm er einen Lehrauftrag am Institute of Fine Arts an der Universität New York wahr. Wegen seiner jüdischen Herkunft wurde er 1933 aus dem Hochschuldienst entlassen. Panofsky emigrierte 1934 in die USA und war von 1935 bis 1963 Professor für Kunstgeschichte am Institute for Advanced Study in Princeton. Von 1963 bis zu seinem Tod wirkte er als Samuel-Morse-Professor am Institute of Fine Arts in New York. Mit seinen grundlegenden Werken zur Formgeschichte, Kunsttheorie und Ikonographie sowie über Albrecht Dürer gehört Panofsky zu den bedeutendsten Kunsthistorikern des 20. Jahrhunderts. Er starb am 14. März 1868 in Princeton (New Jersey).

Literatur

- Bahn, Ernst/Fritze, Ernst/Todt, Karl/Wetzel, Erich: Zur Statistik des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums (Festschrift zum dreihundert jährigen Jubiläum des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums, 2. Teil), Halle 1907.
- Bahn, Ernst: Vom alten Joachimsthal. Erinnerungen eines Alumnus aus den Jahren 1859–1866, Berlin 1912.
- Der Alte Joachimsthaler. Nachrichtenblatt der Vereinigung Alter Joachimsthaler e.V. in Berlin, 1 (1928) – 17 (1944).
- Deter, Otto: Bericht über das Schicksal der bibliotheca Joachimica 1945–1947, in: Alma Mater Joachimica N.F. 1 (1956), S. 6 f.
- Die Abschiedsfeier des Königlichen Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin-Wilmersdorf, der Neubau in Templin und die Einweihungsfeier, in: Jahresbericht des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums 1913.
- Doerfel, Marianne: Der Griff des NS-Regimes nach Eliteschulen. Stätten klassischer Bildungstradition zwischen Anpassung und Widerstand, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 37 (1989), S. 401–455.
- Heinemann, Eberhard: Ein Tageslauf im Alumnat in Templin, in: Alma Mater Joachimica N.F. 16 (1963), S. 119–121.

- Jahresbericht über das Königl. Joachimsthalsche Gymnasiums für das Schuljahr 1864–1914, 1922, 1924–1940, Berlin 1864–1914, 1922, 1924–1940.
- Joachimsthalsches Gymnasium Templin. Gegründet 1607, hrsg. von der Vereinigung Alter Joachimsthaler e.V., o.O. [1997].
- Joost, Siegfried: Das Joachimsthalsche Gymnasium, in: Neue Pforte 1 (1973), S. 24–26.
- Joost, Siegfried: Das Joachimsthalschen Gymnasiums, Wittlich 1982.
- Kegel, Martin/Tobler, Rudolf: Alma Mater Joachimica. Templin 1929.
- Köpke, Friedrich Carl: Geschichte der Bibliothek des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums nebst einigen Beilagen, Beilage zum Jahresbericht des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums Ostern 1830 bis Ostern 1831, Berlin 1831.
- Krücke, Adolf: Erinnerungen an das Wilmersdorfer Alumnat, in: Alma Mater Joachimica N.F. 7 (1959), S. 77–79.
- Nebe, August: Die Einweihung des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums in Templin i.U., in: Das Alumnat 1 (1912), S. 334–339.
- Nebe, August: Die Verlegung des Joachimsthalschen Gymnasiums nach Templin und die künftige Gestaltung des Alumnats, in: Das Alumnat 1 (1912), S. 156–166.
- Schaper, Carl: Der Abschied der Joachimsthaler von dem alten Hause, in: Symbolae Joachimicae. Festschrift des Königlichen Joachimsthalschen Gymnasiums aus Anlass der Verlegung des Anstalt, Veröffentlicht von dem Lehrer-Collegium des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums, 2. Teil, Berlin 1880, S. 293–336.
- Schmidt, Oscar: Tres Gymnasii Ioachimici Aetates, in: Symbolae Joachimicae. Festschrift des Königlichen Joachimsthalschen Gymnasiums aus Anlass der Verlegung des Anstalt, Veröffentlicht von dem Lehrer-Collegium des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums, 2. Teil, Berlin 1880, S. 173–266.
- [Schultze, Laurentius]: Garten-Lob, Das ist: Anmuthige Beschreibung derer Ergetzlichkeiten, die ein Ehrlich und Freygelassen Gemüth, aufs Betrachtunge und Abwartunge der Gärten, nützlich und löblich empfinden kan. Dafürhero auch eine bequemliche Vergleichunge der Schul- und Natürlichen Garten, auf das (leider Ruinirte) Churfürstl. Gymnasium, Jochims-Thal, und auff die blühende Schul Schöningen, aufs wolbedencklichen Ursachen einfältigst entworfen und gerichtet, durch Laurentium Schultzen, der Gemein Gottes zu Gardleben Past. et Vicin. Inspect. Halberstadt bey Andre Kolwald, im Jahr 1648.
- Vormbaum, Reinhold (Hrsg.): Die evangelischen Schulordnungen des siebenzehnten Jahrhunderts, Gütersloh 1863.
- Wätzold, Paul: Carl Friedrich Zelter. Zum 100. Todestag eines Alten Joachimsthalers, in: Der Alte Joachimsthaler 5 (1932), Nr. 17, S. 5–7.
- Wetzel, Erich: Die Geschichte des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums 1607–1907 (Festschrift zum dreihundertjährigen Jubiläum des Königl. Joachimsthalschen Gymnasiums am 24. August 1907, 1. Teil), Halle 1907.
- Winter, Agnes: Das Joachimsthalsche Gymnasium als Fürstenschule der Hohenzollern in der Zeit von Territorialisierung und Konfessionalisierung (1607–1713),

in: Jonas Flöter / Günther Wartenberg (Hrsg.): Die sächsischen Fürsten- und Landesschulen. Interaktion von lutherisch-humanistischem Erziehungsideal und Eliten-Bildung (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 9), Leipzig 2004, S. 167–183.



dipf